

„Tun, was getan werden muss..."4

Frauen, Widerstand, Exil und Verfolgung im Nationalsozialismus
VON EVA KRIVANEC

**Sexualisierte Gewalt gegen Frauen
während der NS-Verfolgung7**

VON HELGA AMESBERGER, KATRIN AUER UND BRIGITTE HALBMAYR

**Österreichische jüdische Exilantinnen
in der Résistance12**

VON INGRID STROBL

Um das Unvermögen20

Charlotte Salomons autobiographisches Singspiel in 769 Bildern
VON ANNA MITTERER UND ALEXANDER SCHÜRMANN-EMANUELY

Jüdische Frauen im mexikanischen Exil25

VON ESTHER SHABOT, NEBST EINER REZENSION VON MARY KREUTZER

**Das Trauma der Frauen
des Widerstandes29**

VON ALEXANDER SCHÜRMANN-EMANUELY UND TRAUE TAUBER

Am Ende: der Anfang33

Als Jüdin im Bulgarien der 40er Jahre
VON JUTTA SOMMERBAUER

**Das "zweite Geschlecht"
und das "Dritte Reich"34**

VON GABRIELA WALTERSPEL

Impressum & Offenlegung3

HIER
WIRD
GEARBEI-
TET UND
NICHT GEFAL-
LENZT



Liebe Leserin, lieber Leser!

Die österreichische Sektion der Internationalen Liga gegen Rassismus und Antisemitismus wird im Jänner 2004 in Wien in Kooperation mit dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, LICRA-Frankreich, der Theodor Kramer Gesellschaft, der ÖH-Bundesvertretung und der ÖH der Uni Wien, dem psychosozialen Zentrum ESRA, dem Künstlerhaus und **Context XXI** eine Veranstaltungsreihe zu „Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ organisieren. Aus diesem Anlass erscheint die vorliegende Nummer von **Context XXI** als Sonderausgabe, die sich ganz diesem Thema widmet. Gemeinsam mit anderen Publikationen wie dem „Jahrbuch der Theodor Kramer-Gesellschaft“ (siehe Anzeige auf Seite 19) soll es als Begleitheft zu den geplanten Veranstaltungen dienen und

bereits vorab in die Thematik einführen. Der Kramer-Gesellschaft danken wir für die Vorabdruckgenehmigung des Textes von Ingrid Strobl, der im „Jahrbuch“ in einer Langfassung erscheinen wird. Das vorläufige Programm des Symposiums finden Sie auf der Seite 39.

Diese Sondernummer erscheint in erhöhter Auflage, und wir würden uns sehr freuen, einige von Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, in Zukunft als Abonnentinnen und Abonnenten unserer Zeitschrift begrüßen zu dürfen. Die Abo-Bedingungen finden Sie auf der Seite 38. Auch in den folgenden Ausgaben werden Sie Beiträge zu Frauen, Widerstand und Nationalsozialismus sowie zu verwandten Themen finden.

Die Autoren und Autorinnen dieses Heftes versuchen, einen Überblick über die bisherige Forschung zu

Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu geben. Sie thematisieren die sexualisierte Gewalt gegenüber weiblichen Opfern des NS, beschreiben den antifaschistischen Widerstandskampf, Bedingungen des Exils, Kunst als Aufbegehren und psychologische Folgescheinungen des Nazi-Terrors. Die Beiträge zum Widerstand in diesem Heft werden ergänzt durch eine Kritik an bestimmten feministischen Vorstellungen über die Rolle des Geschlechts im Nationalsozialismus. Es handelt sich dabei um die Zusammenfassung eines Textes, der erstmals 1993 in der vergriffenen Nummer 6 der Zeitschrift „Kritik und Krise“ erschienen ist, der aber in seiner grundsätzlichen Kritik nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat. In einer der nächsten Nummern werden wir die damit angerissene Diskussion auch anhand

neuerer Literatur fortführen.

Die Illustrationen in diesem Heft sind dem Buch „Frauen-KZ Ravensbrück. ...und dennoch blühten Blumen.“ Dokumente, Berichte, Gedichte und Zeichnungen vom Lageralltag 1939 – 1945“, herausgegeben von Helga Schwarz und Gerda Szepansky, sowie dem Band „Charlotte Salomons Buch: Leben oder Theater? Ein autobiographisches Singspiel in 769 Bildern“ (Charlotte Salomon Stiftung, Amsterdam) entnommen.

Über Änderungen bei der Herausgeberschaft und in der Redaktion von **Context XXI** informieren wir Sie ausführlich in der Nummer 8/2003, in der Sie unter anderem Beiträge zur Situation im Nachkriegsirak und zur Staatstheorie finden werden.

Stephan Grigat
Oktober 2003

Context XXI

Schottengasse 3A/1/59, A-1010 Wien
Telefon ++43-1-535 11 06, Telefax: ++43-1-532 74 16
E-mail: redaktion@contextxxi.at

Medieninhaber: Bureau N° 2 – Agentur für Kommunikation und Information **Herausgeberin:** LICRA-Österreich (Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus) **Redaktion:** Katrin Auer, Hannah Fröhlich, Manfred Gmeiner, Stephan Grigat (koordinierender Redakteur), Heide Hammer (Radio), Günter Hefler, Mary Kreutzer, Eva Krivanec, Stella Puig-Waldmüller (Internet), Herbert Schiedel, Alexander Schürmann-Emanuel (geschäftsführender Redakteur), Jutta Sommerbauer, Thomas Schmidinger, Markus Zingerle (Radio) **AutorInnen dieser Ausgabe:** Helga Amesberger,

Brigitte Halbmayr, Anna Mitterer, Esther Shabot, Ingrid Strobl, Traude Tauber, Gabriela Walterspiel **Titelgraphik:** diE nOt **Layout:** Birgit Baschant **Hersteller:** Resch druck & grafik, Rosinagasse 19, 1150 Wien, Telefon 89 32 358, Telefax 89 32 358-4 **Offenlegung:** Der Medieninhaber ist zu 100% Eigentümer, von sonst nichts und sonst niemand; Leitungsorgan ist die Redaktion; grundlegende Richtung: Kritik, insbesondere Gewalt- und Herrschaftskritik **Abos:** Normalabo: 33 Euro/Jahr; Sonderabo: 22 Euro/Jahr; Förderabo: 66 Euro/Jahr; Ausland: 38 Euro/Jahr, Übersee: 44 Euro/Jahr bitte für die Empfängerin *spesenfrei* überweisen oder bar zusenden. **Konto:** 0521-07281/00 bei Creditanstalt-Bankverein (BLZ: 11.000, IBAN: AT32 1100 0052 1072 8100, BIC: BKAUATWW) **Context XXI** ist Mitglied der **VAZ** – Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften.

<http://www.contextXXI.at> • Die nächste gedruckte Ausgabe erscheint im Dezember.

„Tun, was getan werden muss...“

Frauen, Widerstand, Exil und Verfolgung im Nationalsozialismus

Die Rolle von Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ist lange Zeit ebenso ignoriert worden wie die spezifischen Verfolgungspraktiken gegenüber weiblichen Opfern der NS-Herrschaft.

VON EVA KRIVANEC

Der Widerstand von Frauen gegen das NS-Regime - in den verschiedensten Formen und aus sehr unterschiedlichen Positionen heraus - wurde lange Zeit nicht als solcher wahrgenommen oder in seiner Bedeutung gering geschätzt. Auch die Rolle von Frauen bei der Flucht und im Exil - in vielen Fällen waren sie wesentlich an der Organisation der Flucht und an der Existenzsicherung im Zufluchtsland beteiligt - war zunächst kein Thema der zeitgeschichtlichen Forschung. Selbst die Millionen weiblicher Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik wurden, gerade was die spezifischen, explizit gegen Frauen gerichteten Formen von Erniedrigung, Folter, sexualisierter und sexueller Gewalt oder die Trennung von Kindern und Säuglingen betrifft, nicht angemessen thematisiert.

Das gilt in besonderer Weise für die akademische Geschichtsschreibung in Deutschland und Österreich, die durch jahrzehntelanges beharrliches Schweigen ihren Beitrag zu Verdrängung und Verleugnung leistete. Es galt aber größtenteils auch für die Organisationen des Widerstands und der Überlebenden. Auch hier werden Frauen - mit Ausnahme einzelner „Heldinnen“ - eher am Rande oder in helfender, zuarbeitender Position erwähnt. Sie kamen vielfach auch nicht

in den Genuss von Ehrungen oder Entschädigungen - dort wo es solche überhaupt gab, also etwa in Frankreich -, die Männer mit größerer Selbstverständlichkeit zugesprochen bekommen haben und auch für sich in Anspruch nahmen. Rachel Cheigham, Aktivistin der Armée Juive in Nizza, formuliert diese auch von Frauen verinnerlichte Minderbewertung so: „Die Männer, die direkt gegen den Feind gekämpft haben, in der direkten Konfrontation, haben nicht mehr gemacht als die Frauen, aber sie haben das Bewusstsein, gekämpft zu haben. Die Frauen haben nicht das Gefühl gekämpft zu haben. Sie haben den Eindruck, sie haben getan, was getan werden musste. (...) Mit Auszeichnungen wurden nach dem Krieg die Männer dekoriert, nicht die Frauen.“¹ Nach Jahren unermüdlicher Aktivität, großer Verantwortung und hohem Risiko wurden viele der Frauen nach 1945 zurück an den Herd gedrängt oder durften gerade noch als Sekretärinnen der Partei oder Organisation dienen.

Wesentliche Beiträge zur Geschichte der Frauen als NS-Opfer und als Aktivistinnen im Widerstand entstanden im deutschsprachigen Raum seit Anfang der 80er Jahre. Pionierinnenarbeit auf diesem Gebiet leistete unter anderem Hanna Elling, selbst Widerstandskämpferin und Überlebende des Frauen-

konzentrationslagers Moringen, deren Buch „Frauen im deutschen Widerstand 1933-1945“ bereits 1979 erschienen ist. In Österreich waren es Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik und Lisbeth Trallori, die in der ersten Hälfte der 80er Jahre insgesamt hundert Frauen in ganz Österreich, die in unterschiedlicher Weise Widerstand leisteten, interviewt haben; ein Forschungsprojekt, aus dem zwei Dokumentarfilme und das Buch „Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938-1945“ entstanden, die diesen Frauen erstmals Öffentlichkeit, eine Stimme gaben. Sie selbst meinten 1984: „Wir sind mit unserem Interesse schon sehr spät gekommen.“² Ganz wesentliche Forschungs- und Öffentlichkeitsarbeit leistete auch Ingrid Strobl, deren Darstellung des bewaffneten antifaschistischen Kampfs von Frauen in West- und Osteuropa 1989 erschien und die 1998 die erste umfassende deutschsprachige Publikation zu jüdischen Frauen im Widerstand veröffentlichte. Auch sie stützt sich auf eine Fülle von Interviews mit überlebenden Frauen, die sie, ergänzt durch eine umfassende Aufarbeitung von Literatur und Dokumenten, kunstvoll zueinander in Beziehung setzt - eine „Montage“ ganz im Sinne Walter Benjamins³ - und damit zu

einer vielstimmigen, aber deshalb keineswegs weniger deutlichen Darstellung der Widerstandsbewegungen in Ost- und Westeuropa gelangt. 2001 erschien in Wien die zweibändige Publikation „Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück“, die ebenfalls aus einem Projekt heraus entstand, zu dem die Frauen der „Lagergemeinschaft Ravensbrück“ den Anstoß gaben. Auch hier wurden über 40 Lebensgeschichten von österreichischen Überlebenden von Ravensbrück in Interviews erzählt und aufgezeichnet. Hier kommen auch erstmals in größerem Umfang österreichische Romni zu Wort, eine jener Opfergruppen, die lange Zeit in der Erinnerung ausgeblendet waren und die wie viele andere Opfer auch nach 1945 unter neuerlicher Diskriminierung und Anfeindung litten.

Die langsame Etablierung der „Oral History“ als Methode der Geschichtsforschung hat auch der Forschung über Widerstand, Flucht und Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus wesentlichen Rückhalt gegeben, denn es handelt sich um Bereiche, wo oft schriftliche Dokumente und Materialien entweder ganz fehlen oder ein höchst einseitiges, aus NS-Perspektive entwickeltes Bild vermitteln, denn der Verzicht auf oder die rasche Beseitigung von schriftlichen Dokumenten war für den Untergrund überlebenswichtig. Nur die ehemals Beteiligten „können – mit allen Einschränkungen, Mängeln und Fehlern – die Geschichte des Widerstands rekonstruieren, denn sie haben diese Geschichte gemacht.“⁴ Natürlich müssen sich ForscherInnen, die

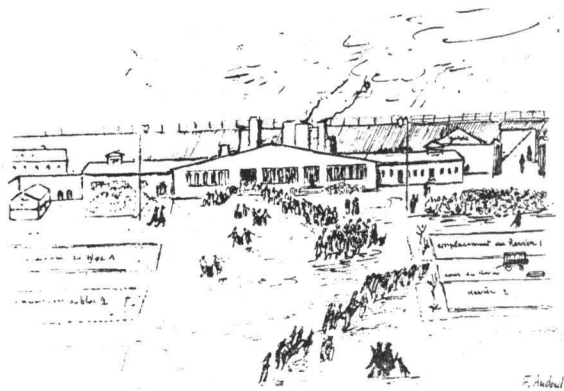
„Oral History“ betreiben, der Verantwortung bewusst sein, die sie gegenüber diesen Personen und Erzählungen haben. Dies wird aber zumeist in den Publikationen und Forschungsberichten klar thematisiert: „Immer mehr begriffen wir, was unser plötzliches Eindringen für sie bedeuten musste: das Herausholen schrecklicher Erlebnisse, oft zum erstenmal nach vielen Jahren; das Aufbrechen alter Wunden, mit denen wir sie dann allein ließen.“⁵ Es wurde auch nach Möglichkeiten gesucht, diese Schmerzen (durch Empathie und Interesse, aber auch durch konkrete Hilfestellungen) zu lindern.

Es ist auffällig, dass die Forschung zu diesem Themenkomplex wenig etabliert ist und kaum institutionelle Anbindung besitzt. Jene Institutionen, die sich der Aufarbeitung von Widerstand, Exil und Verfolgung verschrieben haben, sind meist finanziell gefährdet und marginalisiert. So wird die Arbeit eher von einzelnen engagierten Frauen geleistet, die ihre Forschung, ihre Aufarbeitung von Erzählungen und Dokumenten vergessener und missachteter Frauen und ihrer Leistungen, ihrem Mut und ihrer Stärke, ihrer Verzweiflung und ihrer Trauer in einen explizit politischen, feministischen und antifaschistischen Kontext stellen.

Aktiver und passiver Widerstand

Die Unsichtbarkeit weiblicher Widerstandskämpferinnen liegt zu einem großen Teil am hartnäckigen Fortbestand der Kategorisierung in „aktiven“ und „passiven“ Widerstand, die nicht nur falsche Einteilungen produziert, sondern auch eine Wer-

L'Entrée et la place d'appel



Zeichnung von France Audoult
L'Entrée et la place d'appel (Eingang und Appelplatz)

tung nahe legt. Das Paradigma des „aktiven Widerstands“ ist ein militärisches: der Kampf mit der Waffe in der Hand. Hier wiederum sind jene Frauen, die sich an bewaffneten Aktionen direkt beteiligt haben, mit dem Stigma des Unweiblichen, des

- 1 Interview von Ingrid Strobl mit Rachel Cheigham, in: Ingrid Strobl: *Die Angst kam erst danach. Jüdische Frauen im Widerstand 1939-1945*. Frankfurt/M. 1998, S. 13
- 2 Karin Berger/ Elisabeth Holzinger/ Lotte Podgornik/ Lisbeth Trallori (Hg.): *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938-1945*. Wien 1985, S. 8
- 3 In Bezug auf die Entwicklung einer „materialistischen Geschichtsschreibung“ formulierte Walter Benjamin die Forderung: „Die erste Etappe dieses Weges wird sein, das Prinzip der Montage in die Geschichte zu übernehmen.“ Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. Bd. V.1. Das Passagen-Werk. Frankfurt/M. 1989, S. 575
- 4 Strobl: *Die Angst kam erst danach*, S. 31
- 5 Berger et al.: *Der Himmel ist blau*, S. 8

nicht Vorzeigbaren konfrontiert und aus diesen Gründen aus den Bildern der Erinnerung gelöscht, während selbst innerhalb des „bewaffneten Widerstands“ jene strategisch unverzichtbaren Aufgaben, wie das Herstellen der Verbindung zwischen einzelnen Gruppen, das Auskundschaften, die Beschaffung und der Transport von Waffen, Lebensmitteln oder illegalen Druckschriften, die vielfach von Frauen übernommen wurden, kaum Beachtung finden. Jene Formen illegaler Aktivitäten, die sich darauf konzentrierten, Juden und Jüdinnen, sowie andere Verfolgte zu retten, mussten sich nach 1945 erst mühsam um Anerkennung bemühen. Gerade hier waren Frauen unter enormem persönlichen Einsatz und unter großer Gefährdung ihrer eigenen Existenz und jener ihrer Familien aktiv tätig. Sie suchten, teils individuell, teils in organisierten Netzwerken Unterkünfte und Verstecke für jüdische Kinder und Jugendliche, aber auch für Erwachsene, die nicht flüchten konnten. Sie leisteten Fluchthilfe, organisierten Fluchtwege und versorgten die im Untergrund Lebenden mit den allernötigsten Lebensmitteln.

In der aktuellen Literatur wird häufig die Einteilung in die Kategorien bewaffneter, politischer und humanitärer Widerstand verwendet. Auch hier besteht die Gefahr, dass Leistungen einzelner Frauen aus diesen Kategorien herausfallen und sich die Wertung, die den Begriffen „aktiver“ und „passiver“ Widerstand inhärent ist, fort schreibt.

Jüdische Frauen im Wi-

derstand, die aus der Situation eigener unmittelbarer Bedrohung, aus dem vielfach noch unvollständigen, aber die unvorstellbaren Schrecken vorzeichnenden Wissens um die Shoah agierten, sind darüber hinaus der weitgehenden Ignoranz der Historiographie des Widerstands (mit Ausnahme der in Israel und teilweise den USA geleisteten Forschung) gegenüber dem großen Anteil von Juden und Jüdinnen am Widerstand ausgesetzt. Gerade anhand des Beispiels Frankreich lässt sich zeigen, dass sowohl in der gaullistischen als auch in der kommunistischen Résistance sehr rasch eine teilweise antisemitisch geprägte „Französisierung“ eintrat, was im Falle des kommunistischen Widerstands glatter Geschichtsfälschung gleichkommt, da es hier einen dominanten Anteil jüdischer Emigranten und Emigrantinnen gab. Jene jüdisch-kommunistischen Widerstandskämpferinnen, die in Frankreich blieben, wurden der KP eingegliedert. Somit wurde auf organisatorischer Ebene die gleichzeitige Vereinnahmungs- und Marginalisierungsstrategie vollzogen, die sich auf der Ebene der Geschichtsschreibung und Erinnerung fortsetzte. In ähnlicher Weise wurden die Organisationen des jüdischen Widerstands in Frankreich im Rahmen der Erinnerung an die Résistance entweder ganz verschwiegen oder in ihrer Eigenständigkeit missachtet.

Die Unterschiede zwischen dem Widerstand in Westeuropa und Osteuropa lagen weit weniger an unterschiedlichen politischen Haltungen oder Lebensgewohnheiten der am Widerstand sich Beteiligten, als an der

in völlig anderen Dimensionen und mit unwahrscheinlicher Geschwindigkeit vorangetriebenen nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Osteuropa. „Anders als in den besetzten Ländern Westeuropas errichteten die deutschen Besatzer in Polen vom ersten Tag an ein Terrorregime.“⁶ An Emigration war ab diesem Zeitpunkt kaum noch zu denken.

In Deutschland und Österreich war der Widerstand mit der massenhaften Unterstützung des Nationalsozialismus konfrontiert, in hohem Maße der Denunziation ausgesetzt und konnte kaum mit Unterstützung in der Bevölkerung rechnen. Politische Kräfte, die sich bereits vor 1933 im Kampf gegen die NSDAP befanden, waren nach der Machtergreifung unmittelbarer Verfolgung ausgesetzt. Die Flucht aus Deutschland gelang jedoch zu diesem Zeitpunkt noch leichter, und so versuchten viele Geflüchtete aus dem Exil heraus gegen den Nationalsozialismus anzukämpfen und anderen Menschen die Flucht zu ermöglichen.

Die Geschichte der Frauen zu schreiben, die überleben konnten, ihre Perspektive auf ihr Leben und ihre gegenwärtige Situation als wesentlich zu achten, sie für sich sprechen zu lassen und zuzuhören, führt uns wichtige Teile der Geschichte des Nationalsozialismus vor Augen. Gleichzeitig braucht es aber Formen der wissenschaftlichen und historischen Repräsentation all jener, die nicht überlebt haben, die ermordet und vernichtet wurden, die nie mehr sprechen konnten. An ihrem Schweigen kommen wir nicht vorbei.

6 Strobl: *Die Angst kam erst danach*, S. 232

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen während der NS-Verfolgung

Das nationalsozialistische Regime und seine RepräsentantInnen machten in der Verfolgung und Ermordung der Opfer keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Das Geschlecht der Verfolgten und Inhaftierten hatte keine Relevanz. Dennoch bekam das Geschlechterverhältnis zwischen TäterInnen und Opfern in den Details der Verfolgungs- und Vernichtungsstrukturen spezifische Relevanz, auch wenn bei den politischen und rassistischen Ursachen der Verfolgung sowie bei Ablauf und Inhaftierung nicht nach Geschlecht unterschieden wurde. Zum einen nutzten männliche Täter die Hierarchie des Geschlechterverhältnisses gegenüber weiblichen Opfern, zum anderen wurde der Faktor Geschlecht von den verfolgten Frauen in spezifischer Art und Weise erlebt.

Wir werden im Folgenden anhand zweier Beispiele die Rolle des Geschlechterverhältnisses im Kontext nationalsozialistischer Verfolgung für weibliche Opfer sowie die unterschiedlichen Formen sexualisierter Gewalt gegen Frauen während ihrer KZ-Haftzeiten genauer beleuchten.

Sexualisierte Gewalt und ihre ideologischen Verknüpfungen

Bislang existieren Untersuchungen zu sexueller Gewalt gegen Frauen primär für die Bereiche ziviler Alltag und

Krieg. Es wäre unzureichend, diese Erklärungsansätze und Analysen auf den Kontext nationalsozialistischer Verfolgung anzuwenden, da unter diesen Bedingungen mit dem Vernichtungswillen der TäterInnen qualitativ andere Zielsetzungen und Motivationen als in zivilen und kriegerischen Kontexten bestanden haben. Wir bevorzugen die Bezeichnung sexualisierte Gewalt gegenüber dem Ausdruck sexuelle Gewalt, da es im Kontext nationalsozialistischer Verfolgung nicht nur um direkte, körperliche Gewalt gegenüber Frauen, bezogen auf ihre Sexualität, geht, sondern um darüber hinausgehende „Grenzüberschreitungen“ wie Verletzung des Schamgefühls, verbale Erniedrigungen, psychische Nötigung zu sexuellen Handlungen und sexuelle Ausbeutung. Der Begriff der sexualisierten Gewalt bezieht sich daher sowohl auf die Dimension der direkten/personalen Gewalt als auch auf die Dimension der indirekten/strukturellen Gewalt.

Grundlegend für unsere Fragestellung ist die Annahme, dass in jedem Repressions- und Verfolgungskontext immer auch sexualisierte Gewalt - also Gewalt verbunden mit sexuellen Konnotationen - angewendet wird, sowohl gegen Frauen als auch gegen Männer. Sexualisierte Gewalt gehört zum Grundinstrumentarium jeder Repression und Verfolgung.¹

Die Wechselwirkung zwischen NS-Ideologie und Verfolgungszielen führte zu qualitativ spezifischen Formen von Gewalt. Wir unterscheiden daher zwischen sexualisiert-frauenfeindlicher, sexualisiert-antisemitischer und -rassistischer, sexualisiert-eugenischer sowie sexualisiert-heterosexistischer Gewalt. Die Differenzierung von sexualisierter Gewalt in diese Gewaltbereiche ist notwendig, um unterscheiden zu können, ob sie sich ihrer Funktion nach gegen die Frau als Frau oder gegen die Frau auch als Repräsentantin und Symbol einer definierten (Verfolgten-)Gruppe richtete. Sexualisiert-frauenfeindliche Gewalt zielte gegen ihre Identitäten, gegen ihre sexuelle Integrität sowie gegen ihre freie Entscheidungs- und Verfügungsgewalt über den eigenen Körper und die individuellen Reproduktionswünsche. Sexualisiert-rassistische und -antisemitische Gewalt richtete sich gegen weibliche Repräsentantinnen einer Verfolgtengruppe. Gegen sie wurden sexualisierte Gewaltmethoden als Frauen und Jüdinnen, als Frauen und Romni bzw. Sinteza eingesetzt. Ebenso wurde sie gegen Frauen eingesetzt, die sich der rassistischen Bevölkerungspolitik widersetzen. Unter sexualisiert-eugenischer Gewalt verstehen wir medizinische Zwangseingriffe in die Sexualität und Reproduktionsfähigkeit, die Eingriffe in die körperliche

In den Details der Verfolgungsstrukturen war das Geschlechterverhältnis zwischen TäterInnen und Opfern von Bedeutung, auch wenn das NS-Regime in seinem Tötungswahn keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen kannte.

VON HELGA AMESBERGER,
KATRIN AUER UND BRIGITTE
HALBMAYR*

*) Die Autorinnen sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen des Instituts für Konfliktforschung in Wien. Dieser Artikel basiert auf dem unveröffentlichten Forschungsbericht „Sexualisierte Gewalt gegen Frauen im Kontext nationalsozialistischer Verfolgung“.

Integrität und freie Reproduktionsentscheidung bestimmter Bevölkerungs- und Verfolgtengruppen darstellten (zum Beispiel sogenannte „Asoziale“ und Menschen mit „Behinderung“). Sexualisiert-heterosexistische Gewalt machte Menschen zu Verfolgten und Opfern, die nicht gemäß der moralischen und sexuellen Normen der nationalsozialistischen Ideologie lebten. Die Differenzierung der sexualisierten Gewaltformen macht deutlich, dass im Kontext nationalsozialistischer Ideologie sexualisierte Gewalt gegen Frauen nicht ausschließlich als Ausdruck von Frauenfeindlichkeit begriffen werden kann. Antisemitische, rassistische, eugenische und heterosexistische Intentionen sind rele-

vante Faktoren, die das Ausmaß, die Art und die Zielsetzung der Gewalttat maßgeblich strukturierten. Um den Opfern und den ihnen aufgezungenen Gewalterfahrungen und Traumatisierungen annähernd gerecht zu werden, ist daher eine deutliche Differenzierung unerlässlich.

Anhand der Themen Aufnahme-prozedur und sexuelle Ausbeutung (Zwangssexarbeit) in Konzentrationslagern wollen wir uns nun mit den Auswirkungen des Geschlechterverhältnisses sowie mit einer Form sexualisierter Gewalt gegen Frauen auseinandersetzen.

Sexualisierte Gewalt während der KZ-Aufnahmeprozedur

Neuankommende Häftlinge erlebten bei der Ankunft in einem Konzentrationslager – sofern sie eine zuvor stattgefundene Selektion überlebt hatten – die Aufnahmeprozedur. Diese setzte sich prinzipiell aus folgenden Stationen zusammen: Die Ankommenden mussten ihre Kleidung ausziehen und sämtlichen Besitz und alle Wertgegenstände abgeben. Anschließend wurden alle Körperhaare geschoren. Davon waren besonders Jüdinnen, Russinnen, Polinnen und „Bettpolitische“, die wegen intimer Beziehungen zu Zwangsarbeitern inhaftiert waren, betroffen. Die Frauen mussten mit kaltem Wasser duschen, wurden von einem SS-Arzt untersucht, bekamen Häftlingskleidung und eine KZ-Nummer sowie einen Häftlingswinkel zugeteilt. Diese Prozedur machten Männer und Frauen durch. Was bedeutete dies aber für Frauen, wie haben sie diese Prozedur erlebt? Uns inter-

essiert hier vor allem die Wirkung der Anwesenheit und des Verhaltens der männlichen SS-Angehörigen auf das Erleben der Frauen.

Martha N.² musste bei ihrer Ankunft in Birkenau nicht nur die ganze Prozedur erleben, sie wurde aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von einem SS-Mann auch antisemitisch beschimpft. „Ich kam nach Birkenau und das war für mich ganz schrecklich, weil du weißt eh, da ist man komplett nackt ausgezogen (worden), weil das Gewand einem weggenommen worden ist, und es sind die Haare geschoren worden, das war das Allergrößte für mich. Ja, heute ist das ganz modern, dass die Frauen so etwas machen, aber damals war es ganz unmodern und für mich ganz fremd, und plötzlich kam die SS durch, und so als junges Mädchen habe ich mich so umgedreht, weil ich ganz nackt dort gestanden bin. Das dürfte der eine (SS-Mann) überzogen haben und ist zurückgekommen und hat mich umgedreht, hat mich von Kopf bis Fuß gemessen und hat gesagt: ‚Bist ja doch eine dreckige Saujüdin!‘ Das werde ich nie vergessen, das war das Allerschrecklichste.“³ Dies ist ein explizites Beispiel sexualisiert-antisemitischer Gewalt in verbaler Form.

Die Aufnahmeprozedur bedeutete für Frauen, unabhängig der sozialen Herkunft, einen immensen Bruch mit dem bisherigen Leben, ihrer Sozialisation und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Dies wird auch an Grete A.'s Schilderung deutlich, wie sie im Herbst 1942 die Ankunft in Ravensbrück erlebte. „Nun selbstverständlich, was ich ja auch immer wieder sage, mein erster Eindruck, wenn wir dann ins

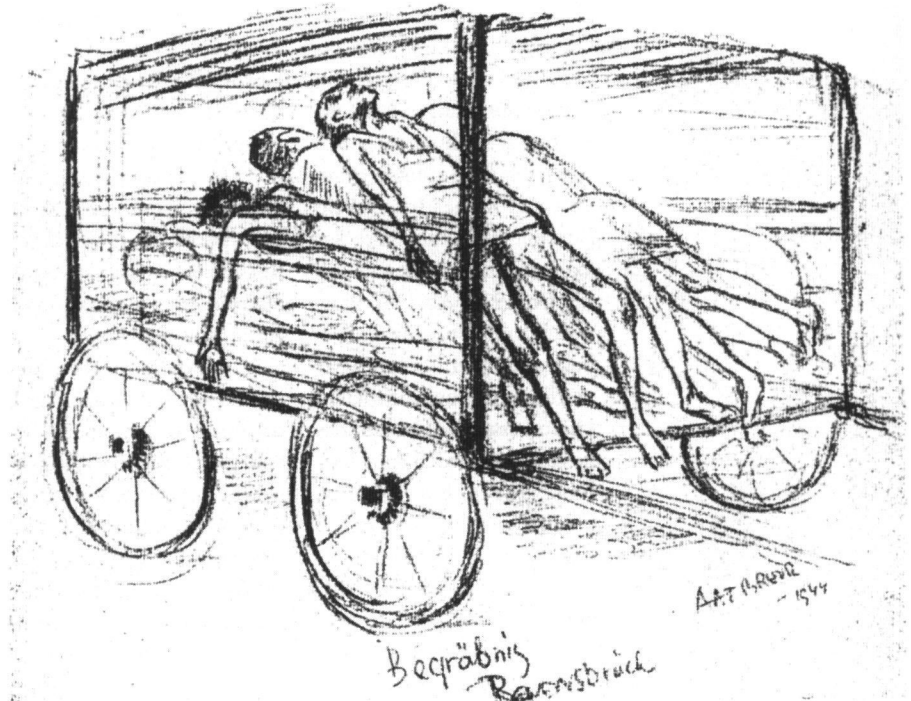
Friedl Burda

Friedl Burda ist das Kind einer Wiener Arbeiterfamilie, ihre Mutter ist Funktionärin bei der Sozialdemokratischen Partei, sie selbst Mitglied im Arbeiter-Sängerbund. Als sie am Tag des Einmarschs der Nationalsozialisten in Österreich die älteren sozialdemokratischen Genossen fragt: „Und was machen wir jetzt?“ und sie zur Antwort bekommt: „na ja, gegen unseren deutschen Bruder können wir doch net kämpfen“, beschließt sie zur Kommunistischen Partei zu gehen.

Kurz darauf beginnt sie in der „Roten Hilfe“ mitzuarbeiten. 1941 wird sie gefragt, ob sie Illegalen Quartier geben könnte. In der Wohnung wird bis zu Friedl Burdas Verhaftung die Zeitung „Die Wahrheit“ geschrieben und abgezogen. Ab April 1943 wird Friedl Burda zur Firma Reichert, den Optischen Werken, die für die Wehrmacht produzierten, „dienstverpflichtet“. Sie leitet die ausländischen Arbeiter dazu an, möglichst viel Ausschuss zu produzieren. Im Februar 1944 werden Friedl Burda und ihre Mutter verhaftet, sie sitzen sieben Monate im Gefängnis, bevor sie nach Ravensbrück deportiert werden. Selbst unter den katastrophalen Bedingungen des KZ versucht Friedl Burda weiterhin durch Sabotage die Rüstungsindustrie zu schädigen. Sie wird gewarnt, dass ihre „schlechte Kontrolle“ aufgefliegen ist und kann sich durch die Hilfe von Genossinnen bis Kriegsende retten. Quelle: Karin Berger u.a. (Hg.): Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Wien 1985

Lager gekommen sind, das Ausziehen vor den Männern, nackt da stehen, ausgelacht zu werden, eventuell haben sie sich erlaubt vielleicht auch manche Frauen zu berühren und eben, wir sind anders erzogen, in unserer Jugend war es nicht so sich nackt zu zeigen vor anderen, oft nicht einmal vor den Frauen, nicht. Zum Beispiel in meiner Familie, ich habe meine Mutter nie nackt gesehen, und jetzt kommst du dort hin und bist vom Kind bis zur Greisin dort, und jetzt gehen die uniformierten SS-Männer in den Reihen und lachen und machen sich lustig. Also das ist, das war eine furchtbare Erniedrigung. Das war der erste schreckliche Eindruck, als ich ins Lager gekommen (bin), abgesehen von dem, was ich auf der Lagerstraße sofort bemerkt habe. Also da, die Frauen, die da so armseelig herum geschlichen sind, abgemagert und so. Also das war auch ein ganz schreckliches Erlebnis."⁴

Zweifelsohne bereitete es den SS-Männern Vergnügen, die nackten Frauen zu beobachten, zu belästigen und zu schikanieren. Sie spielten mit ihrer Macht, und keine Frau war davor sicher, belästigt zu werden. In den meisten Erinnerungen werden als anwesende SS-Angehörige nur Männer erwähnt. Das heißt, dass entweder wirklich nur SS-Männer und keine SS-Aufseherinnen anwesend waren - was für Ravensbrück sehr unwahrscheinlich ist -, oder dass die Anwesenheit von weiblichen SS-Angehörigen in dieser Situation (und in den Erinnerungen) für die weiblichen Häftlinge (vergleichsweise) irrelevant war, da die Scham über die eigene Nacktheit vor diesen Frauen geringer war.



Zeichnung von Aat Breur
Begräbnis 1944

Die Darstellungen der Aufnahme in den Lebensgeschichten zeigen deutlich, dass die Form der Aufnahme-prozedur für Frauen eine spezifische Erfahrung umfasste. Unbestritten ist, dass unabhängig vom Geschlecht der neuangekommenen Gefangenen die Stationen und der Modus der Aufnahme-prozedur generell als Entindividualisierung, Einschüchterung, Demütigung und Terrorisierung empfunden werden sollte. Dies war die systematische Intention der SS und des KZ-Systems. Es kommt für Frauen aber noch eine zusätzliche Dimension hinzu. Sie wurden bei der Aufnahme-prozedur in Birkenau und Ravensbrück auch von männlichen SS-Angehörigen bewacht, beobachtet und schikaniert. Das heißt, dass dieses Geschlechterverhältnis für die Frauen eine zusätzliche Demütigung und Bedrohung darstellte, die sie in vielen Fällen physisch selbst erleben mussten,

die sich aber als psychische Gewalt auf alle Frauen ausgewirkt hat.

Sexuelle Ausbeutung von Frauen durch die SS

Nicht die Abschaffung der Prostitution war Ziel des NS-Regimes, sondern deren uneingeschränkte staatliche

- 1 vgl. Inger Agger: *The Blue Room. Trauma and Testimony among Refugee Women. A Psycho-Social Exploration.* London 1994, S. 7
- 2 Aufgrund des sensiblen Themas haben wir alle Namen geändert.
- 3 Interview mit Frauen des KZ Ravensbrück, (IKF) 3_1, S. 3
- 4 IKF-Rav-Int. 35_3, S. 5 f.
- 5 Vgl. Andreas Baumgartner: *Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte.* Wien 1997; Karl Fallend: *Zwangsarbeit – Sklavenarbeit in den Reichswerken Hermann Göring am Standort Linz. (Auto-)Biographische Einsichten.* Wien - Köln - Weimar 2001; Christa Paul: *Zwangsprostitution. Staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus.* Berlin 1994; Christl Wickert: *Tabu Lagerbordell. Vom Umgang mit der Zwangsprostitution nach 1945.* in: Insa Eschebach/ Sigrid Jacobeit/ Silke Wenk (Hg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids.* Frankfurt/M. - New York 2002

Kontrolle und Instrumentalisierung für die Durchsetzung nicht nur der eigenen Sexualvorstellungen, sondern vor allem auch machtpolitischer, expansionistischer und wirtschaftlicher Interessen. Bordelle für Angehörige der Wehrmacht existierten ab Herbst 1939. Ab 1940 wurden Bordelle für „Fremdarbeiter“ eröffnet. Im Juni 1942 wurde schließlich auf Befehl Himmlers in Mauthausen das erste Lagerbordell für Häftlinge eingerichtet. Weitere Zwangsbordelle für Häftlinge wurden in Auschwitz, Buchenwald, Flossenbürg, Neuengamme, Dachau, Sachsenhausen und Mittelbau-Dora eröffnet. Nachweislich gab es für SS-Wachmannschaften Bordelle in Buchenwald, Mittelbau-Dora und Flossenbürg. Sehr wahrscheinlich sind solche auch für Mauthausen, Dachau und Auschwitz.⁵

Rachel Cheigham

Rachel Cheigham verzichtet ihrer Brüder zuliebe auf ein Studium und beginnt in einer Sportbuchhandlung zu arbeiten. Über Freunde kommt sie zur Sportredaktion des „Petit Parisien“, einer großen Pariser Tageszeitung. Seit dem Einmarsch der Deutschen in Paris übernimmt Rachel Cheigham immer wieder Kurierdienste für eine Widerstandsgruppe. Als sie nach ihrer Flucht aus Paris in Nizza ankommt, beschließt sie „richtig Widerstand (zu) leisten, aber zusammen mit Juden.“ Über einen jüdischen Rechtsanwalt kommt sie in Kontakt mit der „Armée Juive“ in Nizza, einer jüdisch-zionistischen Widerstandsorganisation, die sowohl Rettungsaktionen durchführte, als auch im bewaffneten Kampf aktiv war. Im Juli 1944 geht die Pariser Gruppe der Gestapo in die Falle. Rachel Cheigham wird nach Paris entsandt, um dort eine neue Gruppe aufzubauen. Sie wird zur Chefin des Verbindungsdienstes ernannt und wird Mitglied des Führungstrios. In den Kämpfen um die Befreiung von Paris hält sie den Kontakt zwischen den einzelnen Gruppen aufrecht.

Quelle: Ingrid Strobl: Die Angst kam erst danach. Jüdische Frauen im Widerstand 1939-1945. Frankfurt/M. 1998.

Sexuelle Ausbeutung und Nutzbarmachung weiblicher Körper für männliche Bedürfnisse hatte im Konzentrationslager sowohl offiziell (Zwangssexarbeit) als auch inoffiziell System (alltägliche gewaltsame Übergriffe durch SS-Männer im Lager). In der offiziell organisierten Zwangsprostitution äußerte sich wiederum eine der schwersten Formen staatlich organisierter, sexualisiert-frauenfeindlicher Gewalt, welche massiv in die Verfügungsgewalt über den eigenen Körper eingriff oder diese vollständig negierte. Deutlich wird die rassistische Komponente sexualisierter Gewalt, wenn (später) auch Frauen, die aufgrund „verbotenen Umgangs“ („Bettpolitische“) zur Zwangsprostitution ausgesucht wurden, oder wenn sich sexuelle Gewalt auch gegen Romnis, Sinti oder auch Jüdinnen richtete. Hier wurde zusätzlich zur allgemeinen Demonstration männlicher Macht, welche sexuellen Übergriffen und sexueller Nötigung innewohnt, auch die nationalsozialistische Macht und Dominanz gegenüber rassistisch erniedrigten Frauen demonstriert.

Zu Beginn versuchte die SS noch, Frauen zur Zwangssexarbeit „anzuwerben“. Mit Verheißungen nach besserem Essen, besserer Kleidung und schließlich sogar Freilassung versuchten sie, Frauen für diese Tätigkeit zu gewinnen. Diese Versprechen werden von mehreren Zeitzeuginnen erwähnt. Die SS in Ravensbrück rekrutierte zudem mit Vorliebe in Blöcken, in denen die Lebensbedingungen besonders verheerend waren, und unter Frauen, die in besonders schlechten Arbeitskommandos zwangsver-

pflichtet waren – in Situationen also, wo die Frauen nach jedem Strohalm griffen, der sich ihnen bot, um dieser Hölle zu entfliehen. Gemäß den Überlieferungen in Zeitzeuginnen-Berichten warb oder selektierte die SS in Ravensbrück unter Frauen, die als Prostituierte inhaftiert waren, im Strafblock, aber auch sofort nach Ankunft und Quarantäne, bei Selektionen vor Blöcken, bei Appellen, im provisorischen Zelt oder bei medizinischen Untersuchungen. Gegen Ende des Krieges wählte die SS bei jeder Gelegenheit Frauen für das Bordellkommando aus.

Im Hinblick auf SS-Bordelle ist die Quellenlage allerdings noch schlechter und sind die Forschungslücken noch größer als bei den Häftlingsbordellen. Aus Überlebendenberichten wissen wir, dass die hübschesten und noch gesündesten Frauen für die SS-Bordelle ausgesucht wurden. „Und ich habe mir gedacht, warum probieren sie sie aus? Ist ihnen so viel, wohin schicken sie sie? Und dann haben sie sie eingeteilt. Die Schönsten, und das weiß ich auch genau, die Schönsten kamen in die SS-Bordelle. Prostitution verboten, bei den Nazis. Die weniger Schönen in die Soldaten-Bordelle, und die Schlechtesten in die KZ(-Bordelle). Nach Mauthausen sind auch welche gekommen.“⁶ Frauen, welche als politische Häftlinge eingestuft waren und Zwangssexarbeit leisten mussten, bekamen nach ihrer Rückkehr nach Ravensbrück den roten Winkel durch einen schwarzen Winkel ersetzt. Dies erzählt Rita K. über einen Mithäftling. „Die R. hat sich gemeldet. Sagt sie: ‚Komm, geh‘ mit‘, hat sie gesagt, ‚wir kommen da sowie-

so nicht mehr heraus, ist ja wurscht, gell, haben wir wenigstens noch ein schönes Leben. Das ist aber nur für ein halbes Jahr.' Sie ist gekommen in ein Bordell, wo die SSler aus und ein gegangen sind. Und da mußte sie acht Männer am Tag verkraften, ja, das hat sie mir dann erzählt, wie sie zurückgekommen ist. Wie sie zurückgekommen ist, war sie in den Siemens-Werken, da hat sie aber nicht mehr den roten Winkel gehabt, da hat sie einen schwarzen Winkel gekriegt, als Asoziale. (...) Ich habe sie dann getroffen, sie hat ausgesaut wie ein abgebranntes Dorf, das ist so klar. Ja, ist sie dann wieder zurückgekommen, aber mit dem schwarzen Winkel.⁷ Die SS-Bordelle waren bei den Frauen gefürchtet, nachdem sich Berichte von zurückkehrenden Frauen im Lager sehr rasch verbreitet hatten. Die Gewalt in den SS-Bordellen scheint enorm gewesen zu sein, die betroffenen Frauen berichteten von unglaublichen Obszönitäten und Perversitäten.

Neben den kanalisierten, offiziell geduldeten sexuellen Übergriffen von SS-Männern gegenüber Häftlingsfrauen in den SS-Bordellen gab es noch viele weitere Formen direkter, physischer sexualisierter Gewalt, denen Frauen von SS-Seite her ausgesetzt waren. In den Berichten wird von zweierlei „Beziehungsformen“ erzählt, und zwar von willkürlichen gewaltsamen Übergriffen, von denen grundsätzlich alle bedroht waren, und von sexuellen Verhältnissen („Liebschaften“) zwischen SS-Männern und Häftlingsfrauen, mit einer gewissen Regelmäßigkeit der Kontakte und mit (unterschiedlichen) Vor-

teilen für beide Seiten. Wobei bei diesen sexuellen Verhältnissen immer die hierarchische Beziehung zwischen SS-Mann und gefangener Frau mitgedacht werden muss. Denn im Kontext der permanenten Lebensbedrohung in einem Konzentrationslager kann generell weder von unbeeinflusster Entscheidungsfindung noch von freien Wahlmöglichkeiten gesprochen werden.

Judith S. wird auf Nachfragen im Interview sehr deutlich: Wenn ein SS-Mann an einer Häftlingsfrau Gefallen gefunden hat, dann war ihr Schicksal besiegelt, da gab es keine Möglichkeit, sich zu wehren oder zu entkommen, „wenn der [der SS-Mann] wollen hat, hat er sich's genommen und aus". Frau S., die auch in Auschwitz-Birkenau inhaftiert war und vor allem auch auf die Erfahrungen dort Bezug nimmt, meint, dass solche Übergriffe üblich, an der Tagesordnung waren.⁸ Es gibt einige Hinweise darauf, dass gerade bei Vergewaltigung und sexueller Nötigung die SS das Verbot der „Rassenschande“ nicht beachtete, Jüdin, Romni oder Sinteza zu sein, keinen Schutz vor Übergriffen darstellte. Von einer solchen Erfahrung berichtet Frau Elias. Sie erzählt von den traumatisierenden Ereignissen, denen junge jüdische Mädchen ausgesetzt waren. „Einige Male erschien plötzlich die SS in unserem Block. Das Tor zum Block wurde aufgerissen, und die SS-Leute fuhren auf ihren dröhnenden Motorrädern besoffen in unseren Block ein. Die Musikkapelle wurde hereinbefohlen, und die SS-Männer begannen zu singen und weiterzutrinken und sich, durch die Musik angetrieben, in ih-



Zeichnung von France Audoul
Porträt einer Ravensbrückerin

re Laune hineinzusteigern. Ohne Scham fingen sie an, sich Mädchen aus den Betten herauszuziehen, jüdische Mädchen, welche sie mit sich nahmen, um sie dann zu vergewaltigen. Vergewaltigung jüdischer Mädchen war erlaubt. Das war doch keine Rassenschande. Es ist unmöglich zu beschreiben, in welchem mitleiderregenden Zustand diese armen Geschöpfe zurückkamen.⁹ Aus Angst vor Bestrafung versuchten manche SS-Männer derartige Gewalttaten zu vertuschen, indem sie diese Frauen nach dem Missbrauch einfach ermordeten.¹⁰

6 IKF-Rav-Int. 20_3, S. 32 f.

7 IKF-Rav-Int. 22_1, S. 32

8 vgl. IKF-Rav-Int. 25_3, S. 16 f.

9 Ruth Elias, zit. in Janet Anschütz/ Kerstin Meier/ Sonja Obajdin: „... dieses leere Gefühl, und die Blicke der anderen...“ in: Claus Füllberg-Stollberg u.a. (Hg.): *Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen, Ravensbrück. Bremen 1994*, S. 130

10 vgl. ebd., S. 130

Österreichische jüdische Exilantinnen in der Résistance

Der kommunistische Widerstand setzte auf Österreichnationalismus. Die Bedeutung der nationalsozialistischen Judenverfolgung wurde dadurch selbst von jüdischen Kämpferinnen lange unterschätzt.

VON INGRID STROBL *

1941 fasst die französische Résistance die deutschen, österreichischen und deutschsprachigen tschechischen Antifaschistinnen und Antifaschisten in einer eigenen Organisation zusammen, der Travail Allemand (eigentlich: Travail Anti-allemand), TA, der antideutschen Arbeit. Die TA untersteht der von der KPF in den 20er Jahren gegründeten Immigrantenorganisation M.O.I., Main d'oeuvre immigrée.

Die TA in Frankreich gibt zwei Zeitungen heraus, den „Soldat im Westen“ für Paris und Nordfrankreich und den „Soldat am Mittelmeer“ für Südfrankreich. In Belgien gibt die TA die Zeitschrift „Die Wahrheit“ heraus. Daneben druckt sie zahlreiche Flugblätter. Sowohl die Zeitungen als auch die Flugblätter sind weitgehend in einer Diktion gehalten, die den Wehrmachtssoldaten vertraut ist. Sie appellieren an ihren Patriotismus, an ihre Angst vor der Versetzung an die Ostfront, an ihre Sorge um die Angehörigen zuhause, die den Bombenangriffen der Alliierten ausgesetzt sind.

Die schwierigste Aufgabe im Rahmen der TA übernahmen die Frauen. Sie sprechen die Wehrmacht-Soldaten persönlich an oder lassen sich ansprechen. Sie geben sich als Französin aus, meist als Elsässerinnen oder Lothringerinnen, um ihre

Deutschkenntnisse zu erklären, und schließen, wenn ihnen der Mann vertrauenswürdig erscheint, „Freundschaft“ mit ihm. Der Soldat soll für die antifaschistische Arbeit gewonnen werden und die Soldaten sollen den TA-Aktivistinnen Informationen übermitteln, die diese dann wieder an die Résistance weitergeben und in ihren Zeitungen und Flugblättern verwerten. Diese Arbeit ist ebenso psychisch belastend wie lebensgefährlich. Gelegentlich werden die jungen Frauen auch von Franzosen als „Huren“ und „Verräterinnen“ beschimpft, weil sie sich in ihren Augen mit Besatzungssoldaten herumtreiben.

Einzelne Aktivisten der TA bewerben sich im Auftrag der belgischen und französischen Résistance in deutschen Dienststellen, in der „Zivilverwaltung“, in erster Linie aber der Wehrmacht. Sie arbeiten dort vor allem als Dolmetscher und versuchen, wie die Frauen von der „Mädelarbeit“, Informationen zu sammeln und einige vertrauenswürdig erscheinende Kollegen zu beeinflussen und für die antifaschistische Arbeit zu gewinnen.

Ab dem Herbst 1942, vor allem aber nach der deutschen Niederlage in Stalingrad kehren Aktivistinnen und Aktivisten der TA im Auftrag der Résistance nach Österreich zurück. Als frei-

willige französische Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter getarnt sollen sie zuerst versuchen, in Wien den Widerstand zu organisieren. Nach der ersten Verhaftungswelle sollen sie, so Toni Lehr, eine führende Funktionärin der TA, nur noch „da sein, wenn alles zusammenbricht.“¹ Bis auf wenige Ausnahmen werden alle von ihnen verhaftet und viele, nach langen Folterungen, ermordet.

Frauen wie Antonie „Toni“ Lehr, Gundl Herrnstadt, Esther Tencer, Hertha Fuchsligetti, Gerti Schindel, Lisa Gavric, Selma Steinmetz, Anni Sussmann und Irma Schwager haben sich zum Thema TA und Mädelarbeit geäußert. Die Biographien dieser Aktivistinnen der TA ähneln sich in vielen Punkten. Sie sind fast alle Jüdinnen, sie sind fast alle in assimilierten Elternhäusern großgeworden und sie haben sich fast alle schon als Jugendliche den Kommunisten angeschlossen. Ihre Widerstandsarbeit nahmen alle aus dem Bedürfnis auf: „Man mußte doch etwas tun“.² Mehr als ein großer Teil der jüdischen Kommunistinnen und Kommunisten anderer Länder agierten sie als quasi ethnisch-neutrale Wesen. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden berührte ihre Politik nicht oder nur indirekt. Es gab jedoch auch Unterschiede in

*) Ingrid Strobl war von 1977 bis 1987 Redakteurin der Zeitschrift „Emma“. 1987 wurde sie wegen des Verdachts, Mitglied der „Revolutionären Zellen“ und der „Roten Zora“ gewesen zu sein, in Untersuchungshaft genommen, zu fünf Jahren verurteilt und nach einem Revisionsurteil 1989 freigelassen. Neben zahlreichen Veröffentlichungen zum Widerstand im Nationalsozialismus erschien von ihr 2002 „Ich hätte sie gerne noch vieles gefragt. Töchter und der Tod der Mutter“ im Krüger Verlag.

Identität und Herkunft. Da waren einerseits Frauen wie Gundl Steinmetz, die sich primär als Wienerin definierte, und Gerti Schindel, die ihrem Sohn sagte, sie seien keine Juden, weil Judesein etwas rein Religiöses sei. Und da waren andererseits Frauen wie Hertha Fuchs-Ligetti, die mit der Mutter ihrer besten Freundin Jiddisch sprach und, bevor sie sich der KP-Gruppe anschloss, in Belgien eine Hachschara machte, also eine landwirtschaftliche Ausbildung für die Auswanderung nach Palästina. Sie alle trafen sich in der gemeinsamen Arbeit, die auf der gemeinsamen Überzeugung beruhte, die wichtigste Aufgabe sei es, den Krieg und damit die Herrschaft des Nationalsozialismus zu beenden.

„Soldatenliebchen besonderer Art“

Zu den Grundregeln der Konspirativität gehört, jeden Privatkontakt zu meiden. Illegale dürfen sich weder mit Bekannten und Freundinnen von früher oder mit Familienangehörigen treffen, noch - außerhalb der Arbeit - mit den Genossinnen und Genossen der eigenen Gruppe. Sie tun es manchmal doch, treffen sich heimlich im Kaffeehaus oder verbringen - was noch strenger verboten ist - einen Teil des Abends in der Wohnung eines Genossen. Die erzwungene Einsamkeit fällt den jungen Frauen in ihrer gefährlichen und ständig angespannten Lage nicht leicht. Hertha Fuchs-Ligetti schreibt: „Das schwerste war das Alleinsein.“³ Toni Lehr hat an manchen Tagen bis zu zehn Rendezvous. Sie trifft die Vertreterinnen der Mädelarbeit, die Vertreter der Eingebauten,



Zeichnung von Violette Lecoq
Freundschaft

die Vertreter der französischen Partei beziehungsweise der MOI, die Genossinnen und Genossen, die regelmäßig aus der Provinz anreisen, um Bericht zu erstatten und Informationen und Instruktionen zu erhalten, und sie trifft sich regelmäßig mit Franz Marek, um die Soldatenzeitung der TA in Paris zu schreiben. Zu Beginn hat sie ständig Angst. Sie ist sicher, jeder müsse ihr ansehen, dass sie Material am Körper trägt. Später verliert sich die Angst etwas durch die Routine, doch ganz zu verdrängen ist sie nicht, vor allem, nachdem Angehörige der MOI der französischen Polizei ins Netz gehen und die Kontaktfrau oder der Kontaktmann nicht zum Treffen erscheinen, weil sie bereits verhaftet wurden. Auch Toni Lehr, ein erfahrener Kader, der die Konspirativität in Fleisch und Blut übergegangen ist, trifft sich ab und zu gegen alle Sicherheitsregeln mit einer Freundin oder mit einem Genossen in ihrer Wohnung. „So

haben wir manchmal ein bißchen über die Stränge gehauen“, sagt sie, „aber sehr sehr selten.“⁴

Diese Frauen, die Aktivistinnen der Mädelarbeit, sind das, was man anständige Mädchen nennt. Aufreißen, Männer anmachen hat bisher nicht zu ihren Erfahrungen gehört. Nun nennen sie sich selbstironisch „Strichmädchen“⁵ oder „Soldatenliebchen besonderer Art“.⁶ Ein paar wenige Frauen gingen Verhältnisse mit Soldaten ein. Das waren allerdings die Ausnahmen. Einigen Frauen fällt es nicht nur

1 Interview mit der Autorin, Wien 1995

2 Hertha Fuchs-Ligetti in: Susanne Kriss/ Hertha Fuchs-Ligetti/ Gundl Herrstadt-Steinmetz: Wien Belgien - Retour? Materialien zur Zeitgeschichte. Wien 1990, S. 140

3 Fuchs-Ligetti, S. 141

4 Interview mit der Autorin

5 Esther Tencer, in: DÖW (Hg.): Erzählte Geschichte. Bd. 3: Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Wien 1992, S. 470

6 Irma Schwager, in: Karin Berger u.a. (Hg.): Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938 - 1945. Wien 1985, S. 184

schwer, die Männer „aufzu-reißen“, sondern auch, den Kontakt mit ihnen zu halten. Um Annäherungsversuchen besser ausweichen zu können, versuchen die Frauen, die Rahmenbedingungen entsprechend zu gestalten. Irma Schwager berichtet: „Zuerst einmal haben wir erreichen müssen, daß der Soldat nie erfahren hat, wo wir wohnen. Es war ja immer das Bedürfnis da, einen nach Hause zu begleiten. Das hat man halt mit viel Geschick verhindern müssen. Die Soldaten, mit denen wir uns zwei-, dreimal getroffen haben, sind ja schnell draufgekommen, daß wir nicht einfach Soldatenliebchen sind. Zuerst habens natürlich geglaubt, wir treffen uns nur ihretwegen, weil

sie so sympathisch sind, aber dann haben sie begriffen, daß wir Mädchen sind, mit denen man reden kann. Wir haben uns auch nichts zahlen lassen, wenn wir zum Beispiel in ein Kaffeehaus gegangen sind. Auch dadurch hat man Distanz geschaffen.“ Die Frauen sorgen außerdem dafür, dass sie die Soldaten nie im Dunkeln treffen, nie an einsamen Plätzen und möglichst nicht allein, es sei denn, der Kontakt funktioniert bereits. Diese Arbeit war, wie Irma Schwager schreibt, „ein Kräftemessen. Wenn man nicht in der Lage war, zu überzeugen, war die ganze Arbeit nichts wert. Man mußte ein distanziertes Verhältnis zu dem Menschen haben, gleichzeitig mußte der Soldat spüren, daß er Vertrauen haben kann, daß man ein anständiger Mensch ist. Bei all dem durfte man sein Ziel nicht aus dem Aug verlieren, durfte sich nicht provozieren lassen. Da ist ja wahnsinnig viel von den Soldaten gesagt worden, was uns sehr weh getan hat, wo wir gerne was erwidert hätten.“⁷

Es gelingt nicht allen Frauen, die nötige innere Überwindung aufzubringen. Irma Schwager berichtet von einer Genossin, deren Mann verhaftet worden war. Sie kam zu dem Termin mit den Soldaten mit, brachte dann aber kein Wort heraus.⁸ Auch Gundl Steinmetz berichtet von Mädchen, die davongelaufen sind. Sie selbst habe solche Schwierigkeiten nicht gekannt. Selbst die Vorstellung, „ihr“ Soldat könne sich an Razzien gegen Juden beteiligt haben, änderte nichts an ihrer Gewissheit, das Richtige zu tun: „Das Gefühl, du mußt etwas tun, das war viel stärker als eine eventuelle Antipathie gegen

einen Mann, der sich vielleicht schlecht benommen hat. Das ist etwas, das euch wahnsinnig schwer zu vermitteln ist, dieses Auftragsbewußtsein, das gibt's heute ja kaum mehr. Aber die Tatsache, Mitglied dieser Partei gewesen zu sein, die einem den Auftrag gegeben hat, du mußt die Welt verbessern und gerechter machen, hat einem die Kraft gegeben, eine ganze Reihe von emotionalen Hindernissen zu überwinden.“⁹

Laut der Aussagen von TA-Aktivistinnen erwiesen sich mehrere derjenigen Soldaten, zu denen ein fester Kontakt geknüpft wurde, als anständige Menschen. Es gab unter ihnen auch erstaunlich wenige Verräter. Und sogar unter denjenigen Soldaten, die selbst verhaftet und entsprechend brutal verhört wurden, gab es einige, die ihre Kontaktfrau nicht verrieten und sich an die mit ihr abgesprochene Version eines fingierten Geständnisses hielten.

Dennoch, die Mädelarbeit ist schwierig und gefährlich. Um die Gefahren so gering wie möglich zu halten, brauchen die Frauen das, was sie „Fingerspitzengefühl“ nennen. Keine von ihnen kann je sicher sein, ob der Soldat sie nicht verrät, ob nicht beim nächsten Rendezvous die Gestapo auf sie wartet. Mehrere von ihnen werden denn auch gefasst. Als Hertha Ligetti, nach jahrelanger erfolgreicher Mädelarbeit auf, wie sie schreibt, „den Falschen trifft“, fragt sie sich: „Hatte mich mein Fingerspitzengefühl, das ich in den Jahren erworben hatte, verlassen? War ich müde geworden, daß ich auf den Lumpen hereinfiel?“¹⁰ Vieles hängt von diesem Fingerspitzengefühl ab,

Hilde Radusch

Hilde Radusch wächst in einer bürgerlichen Familie in Weimar auf. Mit 18 zieht sie nach Berlin, tritt in den Kommunistischen Jugendverband, dann in die KPD ein und engagiert sich besonders im 1925 gegründeten „Roten Frauen- und Mädchenbund“. Sie arbeitet als Telefonistin bei der Post, wo sie ihre erste Freundin kennenlernt, mit der sie zusammenzieht. Sie wird Betriebsrätin und 1929 Stadtverordnete der Berliner KPD, was dazu führt, dass sie von der Postverwaltung entlassen wird. 1932 wird sie von der Berliner Parteileitung nicht mehr zur Wahl aufgestellt. Mit Hitlers Machtergreifung beginnt das Leben in der Illegalität. Nach kurzzeitiger Inhaftierung arbeitet sie bei Siemens und beteiligt sich an illegalen Aktivitäten im Betrieb. 1944 wird Hilde Radusch rechtzeitig vor einer bevorstehenden Verhaftungswelle gewarnt. Sie taucht gemeinsam mit ihrer zweiten Freundin in einem Holzverschlagnagel am Land unter. Halb verhungert erleben sie die Befreiung durch die Rote Armee. Hilde Radusch arbeitet nun fürs Bezirksamt in der Abteilung „Opfer des Faschismus“. Enttäuscht von der politischen Entwicklung der KPD beschließt sie Anfang 1946 auszutreten. Sie erhält Drohbriefe und wird von „Genossen“ beim Bezirksamt als Lesbe denunziert, was zu ihrer Entlassung führt.

Quelle: Claudia Schoppmann: *Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“*. Berlin 1993

vom richtigen „Gespür“, von der erworbenen Erfahrung, vieles aber auch vom Zufall.

Wenn das Risiko so groß ist und der Widerwille manchmal so stark, warum machen diese jungen Frauen dennoch diese Art von Widerstandsarbeit? Toni Lehr antwortet auf die Frage von Hazel Rosenstrauch, „Was geht im Kopf eines jungen Mädchens, das einen Soldaten anspricht, vor?“. „Na, daß wir was Weltpolitisches geleistet haben. (...) Trotzdem. Ich sag' dir, ich war fest davon überzeugt und bin auch heute noch überzeugt (...) jeder einzelne Mensch kann nur ganz klein anfangen. Und ich hab mir gesagt, wenn ich ein Hirn eines solchen Soldaten beeinflussen kann und ändern kann, dann hab ich für die frühere Beendigung des Krieges ein kleines Euzerl beigetragen. (...) Natürlich haben wir den Krieg nicht beeinflusst damit, aber wenn das Hunderttausende gemacht hätten, dann wär das schon anders gewesen. (...) Die Alternative wäre gewesen - sitzen und nichts tun oder abwarten, daß der Krieg über dich hereinbricht (...) Dagegensein kann doch nicht genug sein, du mußt etwas tun dafür.“¹¹

Austropatriotismus

Die Aktivistinnen der TA sprechen vorzugsweise österreichische Soldaten an. Die politische Linie der KPÖ war seit 1936 de facto und seit dem März 1938 dezidiert pro-österreichisch. Die österreichischen Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer sollten nicht nur für die Beendigung des Krieges und die Zerschlagung des Nationalsozialismus kämpfen, sondern vor allem für „ein freies, unabhängiges

Österreich“.¹² Seit 1943, als diese Linie nach der Auflösung der Komintern auch dem aus Moskau an die einzelnen Länderparteien ausgegebenen nationalen Kurs entspricht, konzentriert sich die TA nur noch auf Österreicher. Das Verhalten einiger Soldaten, die sich den Besetzten gegenüber freundlicher benehmen als die Deutschen, und die zu verstehen geben, sie könnten die Deutschen auch nicht leiden, kommt den Illusionen der kommunistischen Exilanten entgegen. Fast alle Österreicherinnen und Österreicher, die aus sogenannten „rassischen“ Gründen das Land verlassen mussten, wissen seit 1938, was sie vom österreichischen Gemüt zu halten haben. Die kommunistischen Emigranten dagegen glauben - zumindest offiziell - fest daran, dass Österreich sich nach Befreiung sehne, dass die österreichischen Soldaten, von Ausnahmen abgesehen, keine Nazis seien und, dass die Österreicher früher als die Deutschen bereit wären, etwas zu tun, um die Niederlage des Nazi-Regimes zu beschleunigen. Fragt man heute nach, erhält man eine seltsame Mischung aus Relativierung und Bestätigung dieser Illusionen zur Antwort. „Wir haben viel Realität verleugnet“, sagt Toni Lehr,¹³ führt dann aber immer wieder Beispiele dafür an, dass die Österreicher doch „anständig“ waren. Dass viele Nazis Österreicher waren, erklärt sie sich daraus, „daß die Österreicher große Opportunisten sind“.

Wenn man für eine Nation kämpft, noch dazu unter der Vorgabe, diese Nation sei ein reines und unschuldiges Opfer des Nationalsozialismus, dann muss man an die-



Zeichnung von Helene Ernst
In memoriam Lidice

ser Nation und an den Menschen, die sie bewohnen, unter allen Umständen das Positive sehen. Fühlt man sich selbst als Angehörige dieser Nation, auch wenn einen andere Angehörige dieser Nation zum Untermenschen erklären, dann überlagert der Patriotismus selbst noch den berechtigten Hass und die Empörung über das, was Menschen angetan wird, die aus dieser Nation vertrieben wurden oder ihr nicht an-

7 ebd., S. 184

8 ebd., S. 183

9 Interview mit der Autorin

10 Fuchs-Ligetti, S. 143

11 Toni Lehr in: Hazel Rosenstrauch: *Beim Sichten der Erbschaft. Wiener Bilder für das Museum einer untergehenden Kultur.* Mannheim 1992, S. 67 f.

12 vgl. Kristina Schewig-Pfoser und Ernst Schwager, in: DÖW (Hg.): *Österreicher im Exil. Frankreich 1938 – 1945.* Wien – München 1984

13 Interview mit der Autorin

gehören. Im Gegensatz zu fast allen anderen kommunistischen Parteien im besetzten Europa äußert sich der österreichische kommunistische Widerstand, obwohl viele seiner Angehörigen Juden sind, im französischen und belgischen Exil nicht zur antijüdischen Politik und noch nicht einmal zu den Deportationen. Auch die jüdischen Kommunistinnen und Kommunisten anderer Länder waren vorerst nur als Kommunisten angetreten, den Faschismus zu bekämpfen, auch sie hatten sich nicht als Juden definiert. Doch angesichts der Razzien und der darauf folgenden Deportationen sahen sie sich nicht mehr ausschließlich als politische Aktivisten, sondern auch als Juden mit einem tödlichen Gegner konfrontiert. Die jüdischen Abteilungen der KPs in Frankreich und Belgien begannen, die jüdische Bevölkerung zu warnen, sie riefen dazu auf, sich nicht registrieren zu lassen und später dazu, sich zu verstecken. Sie organisierten die Rettung jüdischer Kinder, Fluchtrouten

ins nicht besetzte Ausland und logistische Unterstützung für Untergetauchte. In ihrer Propaganda definierten sie sich seit den Razzien auch als Juden und sie propagierten, Juden hätten spezifische Gründe, gegen den Besatzer zu kämpfen. Sie appellierten an die jüdische Jugend, sich den Kampftruppen anzuschließen und an die nichtjüdischen Mütter, jüdische Kinder aufzunehmen und zu retten.

Nichts dergleichen findet sich in der Propaganda, in den Flugblättern und Zeitungen der TA. Waren den österreichischen Kommunistinnen und Kommunisten die Deportationen politisch gleichgültig? Oder dachten sie, dergleichen könne die deutschen und österreichischen Soldaten, die sie mit ihrer Propaganda erreichen wollten, nicht ansprechen? Und selbst wenn dies der Fall war, eine Aufgabe der TA war es, das Bewusstsein dieser Soldaten peu à peu zu verändern. Sollten sie gerade in diesem Punkt bei ihrer bestenfalls ignoranten Hal-

tung belassen werden?

Die Antworten, die TA-Aktivistinnen heute auf diese Fragen geben, sind ähnlich widersprüchlich wie die auf die Frage nach ihren patriotischen Illusionen. Gundl Steinmetz erklärt ohne Umschweife: „Heute wird alles konzentriert auf den Kampf gegen die Verfolgung. Das war nicht unser Auftrag. Unser Auftrag war, den Krieg zu beenden und den Faschismus zu vernichten. Und alles was da geschehen ist, war ja infolge oder im Zuge dieses ganz entsetzlichen Herrschaftssystems. (...) Aber es war bei Gott nicht das Hauptproblem. Wir haben geglaubt, daß das alles Seiten dieses entsetzlichen Systems sind, und daß das System beseitigt gehört.“¹⁴ Sie erzählt, einmal hat ein Mann aus ihrer Gruppe einen Deutschen erschossen: „Und trotzdem wir damals schon gewußt haben, zwar nicht von den Vergasungen, aber von den ganz entsetzlichen Vertreibungen, Verhaftungen, haben wir diesen Burschen schrecklich isoliert. Heute sehe ich, das war eine Gemeinheit. Aber Haß und Rache sind kein Element in unserer Politik.“ Auf die Frage, ob sie als Mensch nicht Hass empfunden habe angesichts der Deportationen und angesichts der Überlegung, was wohl mit ihrer Familie in Wien geschah, erwidert sie: „Aber ich sage Ihnen, das war doch ein Massenschicksal, alle sind deportiert worden. Ich mag Ihnen hart vorkommen, aber ich sage Ihnen ganz ehrlich, das Entsetzen und die Trauer über den Verlust meines Vaters kamen erst Jahrzehnte später. Als aus diesem Massenschicksal Einzelschicksale wurden.“

Warum ist es polnisch-jü-

Zeichnung von Felicie Mertens
Solidarität



dischen Immigrantinnen in Frankreich und Belgien unerträglich, was mit ihresgleichen geschieht, sodass sie sehr wohl Trauer und Hass, Wut und Rachebedürfnisse empfinden und sie gegen die Mörder wenden? Warum wissen die jüdischen Abteilungen der MOI in Frankreich und Belgien seit 1943 über die Massenvernichtungen in Polen Bescheid und berichten darüber in ihren Untergrundzeitungen? Und warum wissen die österreichischen jüdischen Kommunisten in Frankreich und Belgien nichts dergleichen? Warum wird die Shoa wenn schon nicht zu einem Kernpunkt, so doch wenigstens zu *einem* Punkt in ihrer Politik und Propaganda?

„Wir waren nicht dafür da, unsere Aufgabe war es, mit den deutschen Soldaten zu arbeiten“, sagt Toni Lehr. Sie kommt mehrmals auf diese Frage zurück, die sie sichtlich beschäftigt. Sie konstatiert nachträglich, sie hätte wohl eine „ganz idealistische Auffassung“ vertreten: „Wir haben den Antisemitismus absolut gleichgesetzt mit dem Nationalsozialismus. Wir waren fest überzeugt, wenn es keinen Nationalsozialismus mehr gibt, wird es auch keinen Antisemitismus mehr geben. Aber im großen und ganzen diskutiert haben wir vor allem österreich-national. Das war unser Hauptargument. Unser Vaterland, unsere Heimat ist von den Deutschen besetzt, wir wollen dort wieder ein freies Österreich haben, deswegen müssen wir alles tun, um diesen Krieg zu einer Niederlage zu führen, das war unser Hauptargument. Und ich kann mich nicht erinnern, daß jemals die Frage des Antisemitismus eine Rolle ge-

spielt hat. Weder bei den Soldaten, noch bei der Argumentation unserer Leute.“¹⁵

Toni Lehr erlebt die großen Razzien vom 16. Juli 1942 in Paris als Augenzeugin mit. Aus dem Fenster ihrer Wohnung im jüdischen Arbeiterviertel Belville blickt sie auf den Hof des gegenüberliegenden Hauses, dessen Bewohner zusammengetrieben und abtransportiert werden. Sie fürchtet sofort um die Sicherheit einer Freundin, die mit ihren legalen Papieren in einem Vorort wohnt. Sie fährt auf der Stelle zu dieser Freundin und erfährt von der Concierge, dass sie am frühen Morgen abgeholt wurde. „Aber“, fügt sie, nachdem sie diese Geschichte erzählt hat, noch einmal hinzu, „ich könnte mich nicht erinnern, daß das irgendwie in unserer politischen Propaganda eine Rolle gespielt hätte. (...) Das war für uns eine der grausamsten Seiten des Nationalsozialismus, aber das konnte nur enden mit einer Niederlage des Nationalsozialismus, und darauf haben wir hingearbeitet. In diesem Sinne haben wir auch im Interesse unserer jüdischen Landsleute gearbeitet.“ Sie nimmt an, die Soldaten waren für dieses Thema nicht sensibilisiert. Das Gewinnen der Soldaten für den antifaschistischen Kampf, das war ihre Aufgabe, und so konzentrierte sich die TA auf das, was die Soldaten bewegte: die Bombardierungen deutscher und österreichischer Städte und die schlechte Versorgungslage an der Heimatfront.

Im Gegensatz zur Mehrheit der jüdischen Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer in Frankreich und Belgien sind fast alle Österreicherinnen voll-

ständig assimiliert. Und wo sie das nicht sind, setzt die Disziplin an. Hertha Fuchs-Ligetti macht die Mädelarbeit gegen ihre Gefühle weiter, weil sie eine disziplinierte Genossin ist. Als sie nach ihrer Verhaftung nach Auschwitz deportiert wird, definiert sie sich primär als Jüdin. Sie, die Jiddisch spricht, hält sich nicht nur an die österreichische Gruppe, sondern freundet sich mit Frauen aus Warschau an und arbeitet mit ihnen und belgischen Jüdinnen politisch zusammen. Gundl Steinmetz dagegen beschreibt ihr Dilemma, als sie sich in einer Extremsituation die Frage nach ihrer Identität stellt: Sie liegt, kurz vor der Befreiung Brüssels, die englische Artillerie ist bereits zu hören, im Gefängnisstrakt eines von den Deutschen beschlagnahmten Krankenhauses. Sie hört, wie eine Zellentür nach der anderen geöffnet wird. In einige Zellen wird hinein geschossen. Als ihre Tür aufgesperrt wird, erkennt sie in dem verantwortlichen Offizier einen Wiener und versucht, ihn mit einem „Schmäh“ zu packen. Sie hat damit Erfolg, sie wird nicht erschossen und für transportunfähig erklärt. Sie schreibt: „Ein doppeltes Gefühl der Glückseligkeit überkam sie. Noch ein paar Stunden! Und die Wiener sind doch anders! Das war der erste Österreicher, dem sie seit ihrer Verhaftung begegnet war und der strahlte in dieser total verrückten, schaurigen, gefährlichen Situation ein Fünkchen von Wiener Gemütlichkeit aus. Ist es möglich, daß sie jetzt das Empfinden Heimat überfal-

14 Interview mit der Autorin

15 Interview mit der Autorin

len könnte?“ Sie ignoriert, dass derselbe Mann den Gefangenen gegenüber, die er erschießen ließ, keinerlei Gemütlichkeit hatte walten lassen. Doch dann beginnt sie um den Mann zu zittern, der in der Zelle gegenüber liegt, der letzten, die noch nicht inspiert worden ist. Der Gefangene gilt offiziell als Deserteur, weil er in einer Wehrmachtsuniform verhaftet wurde, doch Gundl Steinmetz weiß, dass er in Wahrheit ein polnisch-jüdischer Immigrant und Widerstandskämpfer ist. Und nun, schreibt sie, „verfiel sie in den lebenslänglichen Zwiespalt ihrer eigenen Identität. Wohin gehörte sie nun, zu dem Wiener in der Uniform der deutschen Wehrmacht, der im Schnitzlerschen über-Leben-und-Tod-stehenden, tief traurigen Spott sich einer grausamen Aufgabe entledigte, oder zu dem kleinen belgischen Juden, der den Mut, ja den Übermut hatte, eine deutsche Uniform anzulegen, um die Hitlersche Kriegsmaschinerie besser bekämpfen zu können? Entscheide dich, dein Leben ist entweder in wenigen Sekunden zu Ende oder du hast es neu gewonnen; als wer, als was wirst du sterben oder neu geboren werden (...)“? Sie findet schließlich eine Antwort, die sie offenbar beruhigt und über den Zwiespalt, der nicht zu lösen ist, hinweghebt: Sie würde sterben oder neu geboren werden „als Kommunistin, das war das einzige, was ihr klar war“.¹⁶

Gundl Steinmetz hat Glück. Sie trifft in Deutschland, wohin sie verschleppt wird, auf einen Arzt, der ihr hilft und auf andere freundliche Menschen, die ihr gleichfalls beistehen. Sie

überlebt. Irma Schwager taucht im fünften Monat ihrer Schwangerschaft ab und kann bis zum Kriegsende in Frankreich als „U-Boot“ überleben. Die anderen Frauen, von denen hier namentlich die Rede ist, werden verhaftet, gefoltert und schließlich nach Auschwitz deportiert. Hertha Fuchs-Ligetti wurde in Brüssel verhaftet, die meisten anderen Frauen gerieten in Österreich in die Fänge der Gestapo. Von Auschwitz werden sie nach Ravensbrück geschafft. Toni Lehr, Gerti Schindel und Edith Wexberg gelingt es mit Hilfe ihrer Kameradinnen aus Ravensbrück - und damit dem gegen sie verhängten Todesurteil - zu entkommen.

Nach der Befreiung kehren sie alle nach Österreich zurück, um ein neues, besseres, ein sozialistisches Österreich aufzubauen. Gundl Steinmetz erzählt: „Ich hab keinen Moment lang dran geglaubt, daß die Österreicher jetzt alle Schuldgefühle haben oder Antifaschisten geworden sind. Mir war vollkommen klar, da steht noch ein großes Stück Arbeit vor uns.“ Ich frage sie: „Und warum waren Sie bereit, diese Arbeit zu machen? Warum haben Sie sich nicht gesagt, die können mich alle ...?“ Daraufhin lacht sie und antwortet selbstironisch: „Ich bin doch eine Weltverbesserin!“¹⁷

Die Tatsache, dass sie allesamt Weltverbesserinnen waren beziehungsweise sind, hat sie vermutlich vor Bitterkeit bewahrt, als sie erkennen mussten, dass ihre Träume im

befreiten Österreich nicht realisierbar waren, und als ihnen bewusst wurde, dass im Namen des Kommunismus große Verbrechen begangen wurden, und dass sie selbst diesen Verbrechen gegenüber lange Zeit die Augen verschlossen hatten. Viele von ihnen traten in den 60er Jahren aus der Partei aus, sie blieben trotzdem weiter politisch aktiv, einige von ihnen im Kontext des „Wiener Tagebuchs“.

Die Partei, berichtet Esther Tencer, eröffnete nach der Befreiung die Diskussion darüber, ob „es sich gelohnt hat im Verhältnis zu den Erfolgen, die man gehabt hat, denn die Erfolge waren eher gering.“¹⁸ Die Frage nach der Relation zwischen den erreichten Erfolgen und den gebrachten Opfern wurde nach dem Krieg nicht nur von den österreichischen, und nicht nur von Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfern gestellt. Es ist jedoch der Erfolg von Widerstand nicht objektiv messbar. Wo einzelne und relativ kleine Gruppen ganzen Armeen von Militär und Polizei gegenüberstehen, wird das herkömmliche Effektivitätsdenken irrelevant. Jede erfolgsorientierte Logik würde hier zu Defätismus oder gar Kollaboration führen. Der Erfolg liegt hier bereits in der Tatsache, dass Menschen die durch die Deutschen geschaffenen Fakten nicht hinnahmen, dass sie etwas dagegen unternahmen, selbst wenn diese Unternehmungen oft nur Nadelstiche gegen Panzer waren.

16 Steinmetz in: Kriss/ Fuchs-Ligetti/ Herrnsstadt-Steinmetz, S. 220

17 Interview mit der Autorin

18 Tencer, S. 471

Siglinde Bolbecher (Hg.)
unter Mitarbeit von Beate Schmeichel-Falkenberg

Frauen im Exil

Zwischenwelt

8. Jahrbuch der Theodor-Kramer-Gesellschaft

Drava Sachbuch

Ca. 344 Seiten

23 Euro

ISBN 3-85435-368-5

Leben und Werk von Frauen auf der Flucht vor dem Faschismus: Kartographie eines wenig erforschten Geländes.

Flucht, Vertreibung und Exil wurden zu prototypischen Erfahrung der Menschen im 20. Jahrhundert. „Frauen im Exil“ widmet sich einer marginalisierten Seite der (männlichen) Geschichtsschreibung: der Kreativität von Frauen auf der Flucht vor dem Faschismus und ihrem Selbstbehauptungswillen unter den Bedingungen des Exils. Behandelt werden Lebens-, Bildungs- und Karrierebrüche von exilierten Frauen in den USA, Frankreich, Spanien und der Sowjetunion, deren soziale und politische Netzwerke und deren Verbindungen zur Widerstandsbewegung. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Frage nach Kontinuität oder Bruch in den Werken von Elisabeth Freundlich, Veza Canetti, Elfriede Jelinek und Ruth Beckermann, aber auch mit dem funktionalisierten Bild der Frau in Werken von Bertold Brecht und Ödön von Horvath. Mit ihrer kritischen Aufarbeitung leisten die AutorInnen einen wichtigen Beitrag zur Neuentdeckung, Rezeption und Würdigung der im Exil entstandenen Werke bedeutender Schriftstellerinnen und Künstlerinnen.



Mit Beiträgen von Susanne Alge, Astrid d'Auzers, Simone Barck, Renate Göllner, Walter Grünzweig, Irene Heidelberger-Leonard, Bernhard Handlbauer, Doris Ingris, Marianne Kröger, Dagmar Lorenz, Sabine Plakolm-Försthuber, Gerhard Scheit, Ingrid Strobl, Rita Thalmann u.a.

Siglinde Bolbecher ist Historikerin und Exilforscherin. Mitbegründerin der Theodor Kramer Gesellschaft und Herausgeberin der Zeitschrift „Zwischenwelten“

Aufbau, which began as the voice of German-Jewish diaspora, is now the leading newspaper covering the cultural and political developments of transatlantic Jewish life in the U.S., Europe and Israel.

www.aufbauonline.com

FREE TRIAL

SUBSCRIPTION

Call now and get 3 free issues!

1-800-215-9948

JETZT
abonnieren!



Subscribe **NOW**

Please sign me up for an **Aufbau**-Subscription /
Ich bestelle ein **Aufbau**-Abonnement

- ☐ ***Student Special U.S. and Canada** 40.00 U.S. Dollars, 25 issues for high school, undergraduate and graduate students. Please include copy of student I.D.
- ☐ ***Student Special Europe and Israel** 45.00 Euro, 25 Ausgaben für SchülerInnen und Studierende. Bitte Kopie des Schüler- oder Studentenausweise beilegen.
- ☐ **One-Year Subscription** 25 issues for 60.00 U.S. Dollars (U.S.) and 60.00 U.S. Dollars (Canada, money orders only)
- ☐ **Jahres-Abonnement** 25 Ausgaben für 65,00 Euro (Germany), 75,00 Euro (all other European countries and Israel). Das Abonnement verlängert sich automatisch um 1 Jahr, wenn nicht 3 Monate vor Ende des Bezugszeitraumes schriftlich gekündigt wird.

Name

Address / Adresse

City / Stadt

State & ZIP / Postleitzahl

Country / Land

Subscribers in the U.S. and Canada please send this ad to:

Aufbau, attn. Subscription, 2121 Broadway, New York, NY 10023

Phone: (212) 873-7400, Fax: (212) 496-5736,

Please enclose a check payable to AUFBAU TRUST

Abonnenten in Europa und Israel schicken diese Anzeige bitte an:

AVZ, Allgemeine Vertriebs- und Zustellgesellschaft mbH

Am Treptower Park 28-30, D-12435 Berlin

Tel.: +49 - 30-532 125 98, Fax: +49 - 30-532 108 95

Postbank Berlin, BLZ: 100 100 10, Kontonummer: 630 454 102

Liebe Leserin, lieber Leser!

Hier könnte Ihre Kleinanzeige stehen. Sie ermöglichen damit eine alternative Öffentlichkeit.

Konditionen: redaktion@contextxxi.at

Tel. 0043-1- 535 1106

Um das Unvermögen

Charlotte Salomons autobiographisches Singspiel in 769 Bildern

Salomons Singspiel ist der Versuch, sich inmitten des Wahnsinns gegen die Apokalypse aufzulehnen.

VON ANNA MITTERER* UND
ALEXANDER SCHÜRMANN-
EMANUELY

1936 – die rassistische Gesetzgebung der Nazis wurde eben erst beschlossen und verwirklichte in Deutschland definitiv den Ausschluss aller jener Menschen aus der neu und völkisch definierten Gemeinschaft, welche die Nazis schon immer ausgeschlossen haben wollten. Charlotte Salomon ist gerade 19 Jahre alt. Sie beginnt in diesem Jahr – die „Judenquote“ an den deutschen Hochschulen wurde gerade auf 1,5% festgelegt – ihr Studium an der Berliner Kunstakademie.

Sprechen darf Charlotte Salomon aber mit niemanden von den StudentInnen, auch darf sie nur in der Nacht arbeiten, tagsüber ist den jüdischen StudentInnen der Zutritt zu den Ateliers verboten. Eigentlich lernt sie auch kaum etwas. Und das, was sie lernen könnte, die Techniken eines nationalsozialistischen Realismus, schrecken sie ab. Die Ausstellung ‚Entartete Kunst‘ 1938 in Berlin dürfte sie mehr inspiriert haben als das enttäuschende Studium an der Akademie. George Grosz oder Oskar Kokoschka, zu dieser Zeit nur in dieser Ausstellung zu sehen, schienen ihre wirklichen Lehrer. Gleichzeitig war diese Ausstellung Anlass für die deutschen BildungspolitikerInnen, die Universitäten endgültig und ausnahmslos „judenrein“ zu machen – mit den logischen Konsequenzen für die Studentin. Es war die fünf Jahre dauernde Epoche vor der Shoah, zu welcher der Berliner Malerfürst Max

Liebermann, guter Freund von Charlottes Stiefmutter, gemeint hatte „Ich kann gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte!“ Er starb alt und voller Gram, noch ehe er die Folgen dieser ankotzenden Welt erleben musste.

Vom Vermögen etwas zu tun

Sich gegen die fortwährend herrschende Ideologie wehren, dass man nichts gegen die „objektiven Konstellationen“, denen man ausgeliefert ist, machen kann und sein „Unvermögen subjektiviert“,¹ darum geht es bei Charlotte Salomon. Es ging darum, nicht den Folgeerscheinungen des ersten Schocks, und zwar jenes schleichenden, der eine sich steigernde Ausschluss- und Verfolgungsgeschichte, welche der Vernichtung voraus ging, mit sich brachte, zu unterliegen. Deutsche Juden und Jüdinnen fanden sich von 1933 bis 1938 in einer Situation der stetigen Erniedrigung und Diskriminierung wieder. Ein neues, für alle fast unvorstellbares Leben begann, in dem Antisemitismus zur politischen Alltagsrealität, zum Gesetz wurde. Es war die Hoffnung und das Vertrauen auf die humanistischen Werte, die den kollektiven Wahn des Nazismus nicht ernst genug nehmen ließen, diesen Wahn, in welchem sich die Mehrheit der Deutschen sehr wohl gefühlt haben dürfte. Die ausbleibende Selbstbesinnung ließ die Täter das Menschliche vergessen und ließ den Opfern

keine Chance. Auf sich selbst als Ausgestoßene zurückgeworfen, schlug der Unglaube an die Unmenschlichkeit in Angst und Verzweiflung um. Die Auswege hießen Flucht, Selbstmord oder Widerstand. Widerstand zu leisten, hieß im Falle dieses Ausgestoßenseins aus dem gewohnten Leben und der Gesellschaft, trotzdem weiter zu leben, ohne das institutionalisierte Unvermögen zu subjektivieren. Charlotte Salomon tat dies, als sie im Exil als Künstlerin ihren Kampf gegen die objektive Konstellation aufnahm. Sie beschrieb in ihrer Kunst, wie die Verfolgten sich wehrten oder auch nicht, aber vor allem, wie sie, irgendwie, wie auch immer, lebten. Es ist die künstlerische Reduktion und Konzentration, die bildhafte Verdichtung auf den Alltag einzelner Menschen, der Künstlerin selbst, einer vernichteten Welt, die dem Vergessen entrissen wird, die uns Charlotte Salomon als ihr Zeugnis überliefert hat: Gefühle, Ängste, Freuden mitten drinnen und fernab von der von den Deutschen, von den Nazis aufgezwungenen Alltagsrealität.

Statt Strohhalmsuche

1939 – die Vernichtungsmaschine der Nazis lief gerade an – war Charlotte Salomon nach Südfrankreich zu ihren Großeltern geflohen. Sie war 23 Jahre alt, hatte eben ihre Ausbildung an der Hochschule für Bildende Kunst in Berlin nicht abschließen können und begann

*) Anna Mitterer ist Studentin an der Akademie der Bildenden Künste in Wien.



Charlotte Salomon
 »Mögest du nie vergessen, daß ich an dich glaube.«

mit jener Arbeit, welche schlussendlich ihr Lebenswerk wurde.

Nicht nur der Fluch der Politik und der Geschichte schien ihr Leben zu zerstören, sondern auch ein Familien-Fluch. In den letzten Generationen hatten sich viele Frauen und einige Männer der Familie umgebracht. Auch ihre Großmutter versucht sich im Exil das Leben zu nehmen. In diesem Exil erfährt Charlotte Salomon von diesem Fluch, davon, dass ihre Mutter sich einst ebenfalls umgebracht hatte, sowie ihre Tante. Es sah so aus, als ob sie nun an der Reihe sei, zumindest bildete sie sich, aber auch ihr Großvater, das ein. Doch sie kämpft dagegen an, kämpft auch ge-

gen den Todeswillen der Großmutter, und sie erzählt ihr von Sonne und Poesie - doch vergebens, den zweiten Selbstmordversuch überlebt die alte Frau nicht.

Mit ihrem Singspiel »Leben oder Theater?«, bestehend aus 769 Gouachen, Begleittexten und Musikstücken, an dem sie bis zu ihrer Deportation 1942 arbeiten sollte, stellte Charlotte Salomon sich gegen die sie umgebende Apokalypse. Sie rekapitulierte ihr Leben gegen den sich aufdrängenden Tod. »So erwachte in einem zugleich leidenden und etwas darüberstehenden Wesen ein Gefühl von der großen Hilflosigkeit aller Menschen, die sich an Strohhalmen festzuhalten versuchen bei

schrecklichsten Gewitterstürmen. Bei allergrößter Schwäche jedoch wollte sich unser Objekt nicht in den Kreis der Strohhalmsucher hineinziehen lassen und blieb allein mit ihren Erlebnissen und dem Pinsel. Doch auf die Dauer konnte ein solch tagnächtliches Leben selbst bei einem dazu »veranlagten« Geschöpf nicht ertragen werden. Und sie sah sich vor die Frage gestellt, sich das Leben zu nehmen oder etwas ganz verrückt Besonderes zu unternehmen. (...) So fiel ihr im Angesicht glühender Sonne, blaurotem Meere, blühender Bäume ein altes Erlebnis

1 Theodor W. Adorno: *Eingriffe. Neun kritische Modelle.* Frankfurt/M., S. 131

ihrer glühenden einmaligen Liebe ein. Und sie versuchte sich dieses Gesicht und diese Gestalt zu verdeutlichen. Und siehe, es gelang ihr, und sie bemerkte, dass dies eine sehr interessante Beschäftigung sei. Sie fand nämlich heraus, dass diese Figur sie vielleicht vor einem Selbstmord bewahren könnte, insofern, als sie sich an einen ihrer Hauptsätze, die Amadeus stets bereit war, von sich zu geben, erinnerte: Liebe, erkenne dich erst selbst, um deinen Nächsten zu lieben. Und dann, man muss erst in sich gegangen sein - in seine eigene Kindheit - um außer sich gehen zu können. Und er meinte, dass das Kino die Maschine des modernen Menschen sei, als Mittel, außer sich zu gehen. Als letztes kam ihr das berühmte Liebespaar unter einem Bademantel, das so wie ein

Mensch fungierte, in den Sinn."²

„Was Ihr da alles für Zeug zusammenschwätzt. Wenn man nicht wüßte, daß vieles Unsinn ist, könnte man fast daran glauben.“³ Diese Worte, aus nun fernster Vergangenheit, von der Stiefmutter und berühmten Opernsängerin Paula Lindberg-Salomon, im Singspiel Paulinka Singsang genannt, gesprochen, hatten einst dem Gesangslehrer der Familie in Berlin, Alfred Wolfsohn, der besagte Amadeus im Singspiel, gegolten, dem Mann, der nun im Bewusstsein des absoluten Wahn- und Todsinns lebensrettend wieder auf Papier auftauchte.

„Nehmen Sie z.B. ein verschlungenes Liebespaar unter einem Bademantel. Es ist fast wie ein Mensch. Denken Sie sich nun die Kraft ihrer Küsse auf einen anderen Ge-

genstand, nehmen wir das Singen an, übertragen. Sie werden zugeben müssen, dass dabei - was Kraft betrifft und manchmal auch was Schönheit anbelangt - eine außerordentliche Leistung zustande gebracht werden wird. Noch etwas anderes spielt hier mit. Ich entdeckte nämlich, als ich nach einer sehr angestrengten Gesangsübung mit einem Schüler vor den Spiegel trat, dass ich genauso aussah wie nach einer wild durchtobten Liebesnacht - woraus ich den Schluss zog, dass Kunst nichts anderes bedeutet, als sich hinzugeben, um so vielleicht dem Alleinsein, dem jeder Mensch unterworfen ist, zu entfliehen.“⁴ Poesie und Hoffnung, die Aussicht auf Kunst und somit auf Leben. Charlotte Salomon ummalte jeden wichtigen Satzteil, jedes wichtige Wort des von

Charlotte Salomon

„9. November, Reichskristallnacht“ - „Juda verrecke! Nehmt alles, was ihr nehmen könnt!“



ihr bewunderten Lebenskünstlers Amadeus Daberlohn mit einem kleinen Porträt. Diese repetitive Porträtserie erstreckt sich manchmal über Dutzende Seiten.

Andere Erinnerungen ziehen sich durch Wohnzimmer, Straßen, Klavierstunden, Aktzeichensäle der Akademie, Büroräume, Konzertsäle, Träume, Reisen, Hochzeiten, durch Sachsenhausen, an Menschen und Worten vorbei. Charlotte Salomon schuf sich im Angesicht vieler Tode ihre Welt neu. Diese Welt glich einem theatralisch erzählten Comic, einem Film. Ein Theater und doch ihr Leben, die Bestätigung in der Zeit des Unvermögens, doch etwas vermocht zu haben – als Mensch, Mensch zu sein und als Künstlerin, Künstlerin. Charlotte Salomon ist eine von vielen, die es trotz allem weiterhin geschafft haben, zu vermögen und der Unterschied zu diesen vielen anderen ist, dass das von ihr Vermochte die Vernichtung überlebt hat, dass ihr innerster Widerstand in seiner Veräußerung, stellvertretend für sie und für all die anderen Verschollenen, deren Lebenswerke mit ihnen untergingen, gegen die Vernichtung gewann.

Das Leben – ein Film

Und der Film war ein langer Film, den Charlotte Salomon zu erzählen hatte: er besteht aus Hunderten dokumentarischer und lyrischer Szenen – erzählt mehrere Leben. Sie selbst kam aus einer sogenannten assimilierten, bildungsbürgerlichen jüdischen Familie in Berlin. Die Mutter verstarb früh, offiziell an Grippe. Der Vater heiratete bald nach ihrem Tod die berühmte Operndiva Paula Lindberg und mit ihr zog die

Kunst in die Familie Salomon. Paula Lindberg war nicht nur Opernsängerin, sondern an den Hohen Feiertagen auch Kantorin der liberalen jüdischen Gemeinde rund um den sie bewundernden Reformrabbiner Leo Baeck. Dadurch fand sich Charlotte nicht nur mit einer modernistisch religiösen Tradition konfrontiert, sondern mit dem Judentum selbst. Die Schulzeit in der Fürstin Bismarck-Schule ließ in Charlotte Salomon kaum Zweifel an einem deutschen Humanismus hegen. Unter den nichtjüdischen Schülerinnen fand sie keine einzige Antisemitin und die Nazis waren unter den großbürgerlichen Mädchen aller religiöser Ausrichtungen mindestens verachtet. Illusionen an einer Mädchenschule? Doch nicht nur die deutsche Realität blieb dem Mädchen und der Jugendlichen verborgen, wie ein gut gehütetes, offensichtliches Geheimnis, auch die Tragödie der Familie, das häufige Auftreten von Selbstmorden. Doch genauso wie der Suizid keine Ausnahme in der Familie war, war die Familie selbst keine Ausnahme in Berlin: denn die allgemeine Selbstmordrate lag dort 1926 sehr hoch (5053 Selbstmorde von 1925 bis 1927), sie war eine der höchsten in Europa.² Auffallend war, dass sich insgesamt genauso viele Juden und Jüdinnen das Leben genommen hatten, wie ProtestantInnen und KatholikInnen zusammen. Todessehnsucht und Selbstmorde waren epidemisch und fast könnte man sagen: en Vogue. Es wurde damals sogar von einer Suizidkatastrophe, einer Epidemie in jüdischen Familien gesprochen und es gab Seminare in der B'nai B'rith und

anderen jüdischen Vereinen zum Thema. Vielleicht kann diese hohe Selbstmordrate als unbewusste Vorahnung für das Kommende gedeutet werden. Die Zeitgenossen interpretierten dies natürlich anders. Für die AntisemitenInnen war das ein neuer Beweis für die jüdische Dekadenz, für manche Juden und Jüdinnen eine logische Folge des Versuchs einer unmöglichen Assimilation, unmöglich wegen dem kollektiven Wahn des Nationalismus und des Rassismus. Dass Frauen sich kaum verwirklichen konnten, und jüdische Frauen noch viel weniger, erklärt wohl die Tatsache, warum mehr Frauen als Männer sich das Leben nahmen. Trotzdem es ein gesellschaftliches Phänomen war, kursierte in der Familie Salomon der Aberglaube, all die Selbstmorde seien ein besonderer Fluch der Familie – und vor diesem und vor der Schande galt es die Kinder zu schützen.

Als die Nazis die Macht ergriffen, versuchte die Familie Salomon, so gut es ging, mit der nun neu geschaffenen und aussichtslosen Realität umzugehen – irgendeine Normalität zu finden und zu erhalten. Doch die Normalität fand nur noch in sehr kleinen Kreisen statt, in jüdischen Vereinen, in jüdischen Schulen, Altersheimen, Spitälern, im jüdischen Wohnzimmer. Das Novemberpogrom 1938 setzte dem ein Ende. Erst die ungeschminkte Brutalität – der Va-

2 *Charlotte Salomon: Leben oder Theater? Ein autobiographisches Singspiel in 769 Bildern. Köln 1981 - Amsterdam 1980, S. 776 f.*

3 *Ebd.*, S. 297

4 *Ebd.*, S. 325

5 *Mary Lowenthal Felstinger: To paint her life - Charlotte Salomon in the Nazi Era. New York 1994, S. 14*

ter von Charlotte kommt nach dem Pogrom, wenn auch kurz, nach Sachsenhausen und nur der „Charme“ der Stiefmutter, wie es bei Charlotte heißt, rettete ihn ausnahmsweise aus der Hölle - lässt keine Zweifel mehr über die zu erwartende Zukunft zu. Wenn Ende der 20er Jahre die Selbstmordrate in Berlin als sehr hoch gegolten hat, so dürften die Selbstmorde Ende der 30er Jahre gar nicht mehr gezählt worden sein.

Doch wird es in Folge auch Wunder geben, wie dass Vater und Stiefmutter die Shoah als U-Boote in Holland überleben. Charlotte Salomon hätte in ihrem Exil in Südfrankreich auch fast zufälligerweise - überleben können. Der wohlhabenden amerikanischen Witwe Otilie Moore gefiel Charlottes Kunst und sie unterstützte sie; außerdem nahm sie

noch viele Flüchtlinge in ihrer Villa auf. Ebenfalls setzten sich die Menschen aus Charlottes Zufluchtsort Ville Franche aktiv dafür ein, dass weder Gestapo noch französische Polizei sie und andere Flüchtlinge so schnell entdecken sollten. Durch diese Wunder konnte zwar Charlotte an ihrem Singspiel arbeiten, überlebt hat sie trotzdem nicht. War es die Sehnsucht nach der verlorenen Normalität? Sie verliebte sich, wurde schwanger und heiratete am Standesamt, statt konsequent untergetaucht zu bleiben und das abnormale Leben einer Verfolgten weiter zu führen – somit war sie erfasst und fassbar. Damit gehörte sie den Todesknechten, gegen die kein innerer Widerstand, kein Lebenwollen mehr half. Einer von ihren Henkern war Alois Brunner, jener Österreicher, der für die Ermor-

dung der in Frankreich lebenden Juden und Jüdinnen zuständig war und nach 1945 in Syrien offen als Berater in Sachen „Judenfragen“ empfangen wurde.

Epilog

Charlotte Salomon ist nicht vergessen. Ihre Eltern suchten nach dem Krieg Spuren und fanden die Gouachen. Ausstellungen folgten in Amsterdam, wo eigens ein Archiv eingerichtet wurde, dann in Deutschland. In Berlin gibt es seit einiger Zeit ein nach ihr benanntes Gymnasium. Dass Charlotte Salomon sich und ihre Welt nicht gänzlich 1943 in Auschwitz hatte auslöschen und vergessen lassen, ist ein Beitrag zu jenem Widerstand, der zumindest den Versuch der Nazis scheitern ließ, nicht nur das Leben, sondern auch jede Erinnerung, jeden Beweis von Leben zu vernichten.

Bella Koch

Bella Koch kommt 1924 als Tochter einer burgenländischen Roma auf die Welt. Ihr wird der Schulbesuch verweigert. Im Juni 1939 wird Bella Koch mitten in der Nacht von Gendarmen aus dem Bett gezerrt und in das Gemeindehaus von Pinkafeld verschleppt. Die dort gefangengehaltenen Roma-Mädchen und Frauen werden von SS-Leuten aus dem Dorf vergewaltigt. Von Pinkafeld geht es zunächst nach Feldbach bei Graz, nach drei Tagen werden sie nach Ravensbrück deportiert. Da Koch nicht lesen und schreiben kann, ist sie besonders gefährdet. 1942 wird Bella Koch von Ravensbrück nach Auschwitz-Birkenau gebracht. 1944 gelingt ihr gemeinsam mit zwei Freundinnen die Flucht. Als Bella Koch nach sechs Jahren KZ-Haft in ihren Heimatort zurückkommt, steht sie vor dem Nichts. Ihre ganze Familie wurde ermordet, ihr Haus von den DorfbewohnerInnen geplündert und zerstört. Bella Koch kämpfte um eine Entschädigung. Von der Gemeinde wird ihr statt dessen eine Baracke zur Verfügung gestellt.

Quelle: Helga Amesberger/ Brigitte Halbmayr: Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung. 2 Bände. Wien 2001

Context XXI

ist in Wien unter anderem in folgenden
Buchhandlungen
erhältlich:

Buchhandlung Chaj

Praterstrasse 40
1020 Wien

Buchhandlung Winter

Landesgerichtsstraße 20
1010 Wien

Infoladen 10

Portiersloge im Ernst-Kirchweyer-Haus
Wielandgasse 2 – 4
1100 Wien

La Libreria

Gentzgasse 128
1180 Wien

Jüdische Frauen im mexikanischen Exil

Obwohl Mexiko das Image eines den Flüchtlingen und Verfolgten des Faschismus der 30er und 40er Jahre wohlgesinnten und offenkundigen Landes genießt, belegen neue Forschungsergebnisse die Tatsache, dass die mexikanische Gastfreundschaft eine selektive war. SpanierInnen im Exil fanden hier ohne Frage bedingungslos eine rettende Oase: 22.123 spanische Flüchtlinge wurden dank der Solidarität der mexikanischen Regierungen, in erster Linie jener Lázaro Cardenas' (1934 - 1940), aufgenommen.¹ Betreffend der jüdischen Immigration jener Zeit jedoch war die mexikanische Haltung eine der systematischen Verweigerung: man schätzt, dass zwischen 1934 und 1940 lediglich zwischen 1.850 und 2.250 Jüdinnen und Juden in Mexiko Aufnahme fanden,² die meisten davon nur dank der Bemühungen von bereits im Land lebenden Familienangehörigen.

Diese Abwehr stand in der Kontinuität der in der zweiten Hälfte der 1920er Jahren eingeführten restriktiven Einwanderungspolitik, die sowohl in Mexiko als auch in den USA und anderen amerikanischen Staaten die jüdische Immigration erschwerte, und die mit den Problemen der Wirtschaftskrise noch verschärft wurde. Die vom aufsteigenden Nationalsozialismus bedrohten europäischen Jüdinnen und Juden mussten mit zusätzlichen Nachteilen bei ihren Asylanträgen in Mexiko kämpfen. Sie wurden nicht als Flüchtlinge anerkannt,

sondern als einfache EmigrantInnen. Nicht einmal als solche erfüllten sie die erforderlichen Bedingungen, da eine Reihe von offiziellen Dokumenten ihre Einreise, ungeachtet der jeweiligen Nationalität, von Beruf oder zur Verfügung stehenden Geldmitteln, ausdrücklich untersagten.

„Schändliches Parasitentum“

Die mexikanische Regierung gab verschiedene Gründe für die Abweisung der jüdischen Immigration an. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus argumentierte man mit dem Schutz der lokalen ArbeiterInnenschaft, man wolle die „unredliche Konkurrenz von fremden Elementen“ vermeiden, welche mexikanische ArbeiterInnen verdrängen und ein „höchst schändliches Parasitentum“ fördern könnten. Diese protektionistischen Forderungen diverser Händlervereinigungen und der nationalen Mittelschichten, die vor den angeblichen Schäden warnten, welche die Wellen von ausländischen (jüdischen) ArbeiterInnen verursachen würden, fanden Zustimmung bei der cardenistischen Regierung, die Angst vor einem Popularitätsverlust hatte und die Unterstützung der Massen wegen der Konflikte der Ende der 1930er Jahren durchgeführten Verstaatlichung des Erdöls US-amerikanischer und britischer Firmen dringend benötigte.

Juden und Jüdinnen wurden im Zusammenhang mit den bevölkerungspolitischen Maßnahmen der mexikanischen Regierungen als in die

mexikanische Nation „nicht assimilierbare Elemente“ angesehen, denn sie entsprachen nicht dem rassistischen und kulturellen Ideal des „mestizaje“³ und der ethnischen Fusion, die für eben diese nationale Integration notwendig wären. Die Ausländer würden nur dann akzeptiert, wenn sie sich innerhalb der mexikanischen Bevölkerung assimilierten, was Juden im Gegensatz zu spanischen Flüchtlingen ausschloss.⁴

Als der Krieg vorbei war, konnten sich einige Hundert Holocaustüberlebende, wiederum ausschließlich mit Hilfe von im Land ansässigen Familienangehörigen und jüdischen Organisationen in Mexiko, die zu diesem Zweck gegründet wurden, niederlassen. Für diese Jüdinnen und Juden wurde das Exil eine schwere und schmerzvolle Erfahrung und zugleich die einzige Möglichkeit um zu überleben. Für die meisten jener, die es trotz der unzähligen Hürden schafften, gilt Mexiko als ein unglaublich großzügiges Land. Tatsächlich kam es trotz der staatlichen Widerstände gegen die jüdische Immigration und deren subtilen antisemitischen Hintergrund in Mexiko nie zu einem aggressiven Antisemitismus, der mit jenem des modernen Europa vergleichbar wäre. Nach dem Krieg fand dank der Gleichheit vor dem Gesetz für alle StaatsbürgerInnen, der Religionsfreiheit und der Strukturen eines laizistischen Staates, der in Mexiko fast ungebrochen seit der Unabhängigkeit existierte,

„Es ist so, als hätten wir mit unseren Familien Teile unserer Gesichtszüge, unsere Gesichter verloren.“ (Susana Kon de Szydlo)

VON ESTHER SHABOT*
ÜBERSETZT VON
MARY KREUTZER

*) Esther Shabot ist Soziologin und unterrichtet an verschiedenen mexikanischen Universitäten und Privateinrichtungen Internationale Politik mit Schwerpunkt Naher Osten und Judaistik.

eine Normalisierung des Lebens statt, die gravierende Einschränkungen für Jüdinnen und Juden ausschloss.

Erinnerungen jüdischer Frauen

Im Jahr 2002 erschien in Mexiko das Buch „El rostro de la verdad. Testimonios de sobrevivientes del Holocau-

sto que llegaron a México.“ („Das Gesicht der Wahrheit. Zeugnisse von Holocaustüberlebenden, die nach Mexiko kamen.“) Dieses Buch entstand aus den Bemühungen eines Vereins namens „Memoria y Tolerancia“ (Gedächtnis und Toleranz), der mittels persönlicher Interviews, die zwischen 1997 und

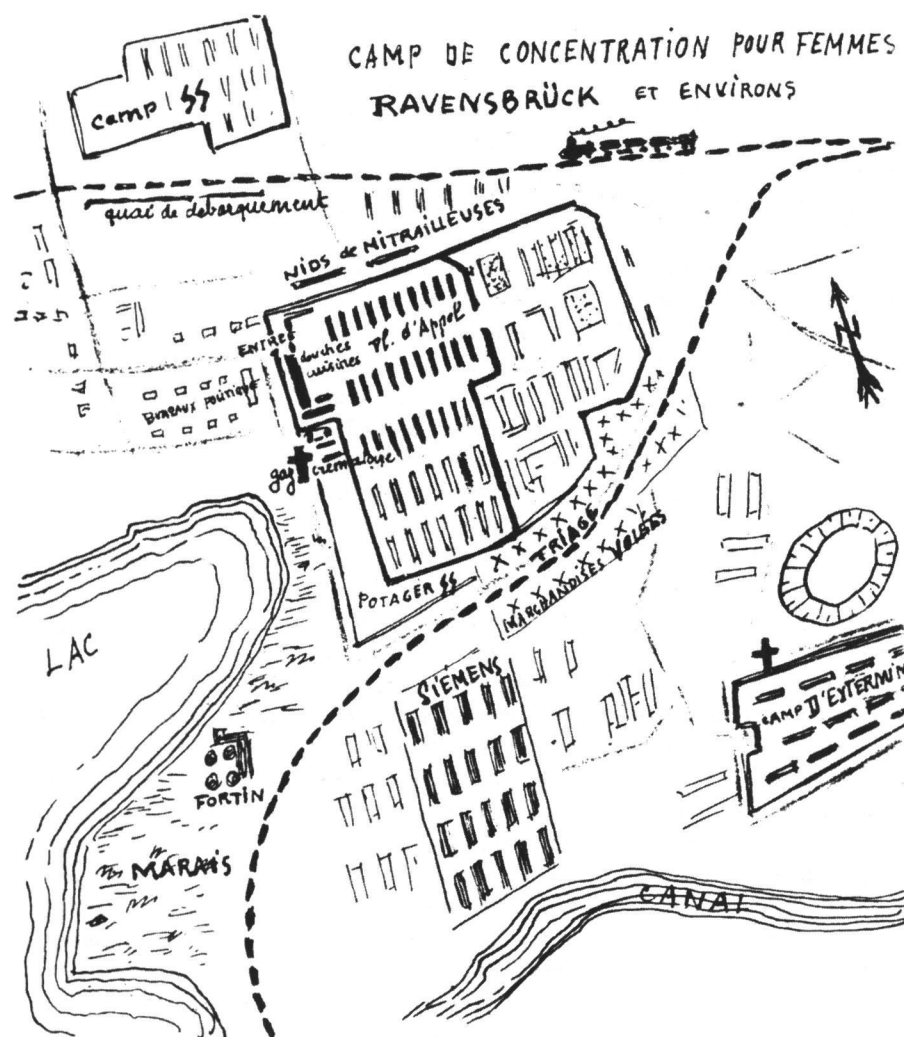
2001 geführt wurden, die Zeugnisse von 79 Überlebenden in Mexiko, 37 Männer und 42 Frauen, zusammentrug. Das Hauptziel dieser Publikation besteht darin, die biografische Erfahrung jedes einzelnen dieser Menschen zu dokumentieren, um mittels der Stimme, die erinnert und erzählt, der Absicht der nationalsozialistischen Maschinerie entgegenzutreten, die die Spuren der Barbarei gelöscht sehen möchte. Die Zeugnisse in diesem Buch bieten einen repräsentativen Ausschnitt der Diversität der Lebenserfahrungen der Opfer des Nationalsozialismus im Schatten des Terrors. Sie beleuchten Aufstieg und Verlauf des NS-Regimes, den Horror der Ghettos, Deportationen, Konzentrations- und Vernichtungslager, Flucht, Versteck, moralischer Niedergang, bewaffneter und unbewaffneter Widerstand, erstaunliche und wundersame Solidarität einiger weniger, unzählige heroische Akte des Widerstands und die Schwierigkeit, sich an die Welt und das Leben nach dem Krieg in Mexiko zu gewöhnen.

Nach der Analyse dieser Zeugnisse kann bestätigt werden, dass es betreffend der Erfahrung jener Jahre des Terrors keine großen Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt. Die Versuche der Entschmückung, die die NS-Juden-Politik charakterisierte, erreichten neben der Vernichtung ihrer persönlichen Identität, Name, Biografie, familiäre Bindungen, Wort, Würde und Besitz auch jene der geschlechtlichen Unterschiede. Was blieb, war der Kampf ums Überleben, um Nahrung, Verstecke, sich und die Familie vor physischen Über-

Zeichnung von France Audoul
Plan des Frauen-KZ Ravensbrück

Le bain nazi de Ravensbrück

Plan subtilisé à la Gestapo



griffen zu retten. In dieser Situation schmolzen Männer und Frauen als ununterscheidbare Menschen zusammen, und ihre Erfahrungen sind sehr ähnlich.

Die Herkunft der 42 befragten Frauen ist unterschiedlich: sie kamen aus Polen, Litauen, Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei, Griechenland, Deutschland, Frankreich, Belgien, Weißrussland, Italien und Österreich. Sie wurden zwischen 1906 und 1938 geboren und ihre Erfahrungen auf dem Weg ins mexikanische Exil sind sehr unterschiedlich. Einige wurden als junge Mädchen in Klöstern am Land versteckt, andere überlebten nur durch ein Wunder die Konzentrations- oder Vernichtungslager; einige schlossen sich dem Widerstand an und andere konnten unter großen Gefahren und Risiken während des Krieges nach Amerika flüchten. Die meisten der Frauen verloren entweder einen Teil, die Mehrheit verlor die gesamte Familie durch die Shoah.

Von besonderer Bedeutung ist für alle die Tatsache, ihrer Abstammung Kontinuität zu verleihen: eine Familie gegründet zu haben und somit der Absicht der Nazis, ihre Vergangenheit auszuradieren, zunichte gemacht zu haben. Vierzig der zweiundvierzig Frauen haben Kinder, die meisten nach dem Krieg geboren, und viele von ihnen interpretieren diese Tatsache als die größte Rache an ihren Henkern.

Wenngleich in allen Zeugnissen Beschreibungen von intensivem Leid in stark emotionalen Tönen ausgedrückt werden, gibt es je nach Bildungsgrad Unterschiede bezüglich der Komplexität, mit der das Erlebte evaluiert und

Schlüsse daraus gezogen werden. Die Dankbarkeit gegenüber Mexiko, dem Land, in dem ein Leben in Freiheit neu aufgebaut werden konnte, ist eine weitere Gemeinsamkeit in allen Interviews. Agnes Braun Kruasz, eine 1920 in Budapest geborene Widerstandskämpferin, drückt das folgendermaßen aus: „Die Erfahrung in Mexiko ist die eines Transplantats eines Baumes, der seine Früchte verbessert. Es kam zu einer Integration, zum gemeinsamen Lernen.“⁵ Flora Botton kam 1933 in Saloniki, Griechenland, zur Welt: „In Mexiko fand ich eine neue Heimat, die mir die Möglichkeit gab, Wurzeln zu schlagen, welche noch stärker werden, wenn der erste Familienangehörige hier stirbt und du ihn auf mexikanischem Boden begräbst, und die sich mit dem Wissen um Kunst, Geschichte und Kultur dieses Landes vertiefen.“⁶

In fast allen Interviews findet sich die Betonung der Notwendigkeit der Erinnerung als Mittel zur Wiedererlangung von Würde und Bestätigung der eigenen Identität als auch als Mittel gegen die Versuche der Nazis, ihre Verbrechen zu verschweigen und die Spuren der Vernichtungspolitik zu beseitigen. Fast alle Frauen fragen sich irgendwann „Warum habe ich überlebt?“ und geben sich zwei Antworten. Während einige an Gottes Wille glauben und ihre Religiosität dadurch verstärken, sehen die anderen einfach den Zufall und glückliche Umstände, die sie zu Menschen führten, die trotz des hohen Risikos Hilfestellung leisteten.

In vielen Erzählungen scheint trotz des artikulierten Willens, die Traumata der er-

lebten Katastrophe der Vergangenheit überwinden zu wollen und sich in das Leben zu integrieren, unvermeidbar die Bitterkeit über all das Verlorene durch, etwa auch der eigenen Jugend. So beendet Lola Gersztejn de Lasman, 1920 im polnischen Wilno geboren, ihr Zeugnis mit den Worten: „Ich fühle, dass wir unsere gesamte Jugend verloren haben. Die besten Jahre verbrachten wir im Konzentrationslager, danach arbeiteten wir unser ganzes Leben lang, und nun, da wir genießen könnten, sind wir bereits alt.“⁷

Allgemein lässt sich sagen, das Rationalisieren der traumatischen Erlebnisse, die oft als Quelle einer besonderen Stärke gesehen werden, überwiegen, wenn auch Ausdrücke von Gefühlen der Verstümmelung immer wieder durchscheinen. Susana Kon de Szydlo flüchtete als 10-jährige aus Frankreich mit dem Schiff *Serpa Pinta*: „Obwohl ich hier eine wunderbare Familie aufgebaut habe, ist die erste Reaktion, wenn etwa meine Tochter mich um die Gästeliste der Bar-Mitzva meines Enkels bittet: welche Liste? Ich habe doch keine Onkel mehr, keine Cou-

1 vgl. Dirección General de Estadística. México 1937-1948. Zitiert nach Clara E. Lida: *Los españoles en México, población, cultura y sociedad*. in: Guillermo Bonfil Batalla (Hg.): *Simbiosis de culturas. Los inmigrantes y su cultura en México*. México 1993, S. 434

2 Judith Bokser de Liverant: *Imágenes de un encuentro. La presencia judía en México durante la primera mitad del siglo XX*. México 1992, S. 223

3 *Mestizaje* beschreibt die (gewaltsame) „Mischung“ von Indígenas und Spaniern. (Anm. der Übersetzerin)

4 Vgl. Daniela Gleizer Salzman: *México frente a la inmigración de refugiados judíos 1934-1940*. México 2000

5 *El rostro de la verdad. Testimonios de sobrevivientes del Holocausto que llegaron a México*. México 2002, S. 54

6 ebd., S. 36

7 ebd., S. 142

sins, sie wurden doch alle ermordet. Das kann ich nicht vermeiden, auch wenn schon so viele Jahre vergangen sind

und ich doch so viele schöne Dinge besitze.

Aber was passierte, hätte nie passieren dürfen, man kann einfach nicht resignieren. Mich beschäftigt dies ständig, obwohl ich damals ein Kind war. Wie muss es erst für meine Eltern gewesen sein? Es war wie eine lebenslange Trauer. Soviel man auch rationalisiert, die Gefühle sind präsent als wäre gestern heute. Es ist so, als hätten wir mit unseren Familien Teile unserer Gesichtszüge, unsere Gesichter verloren.“⁸

Erst in den letzten Jahren kam es zur Überschneidung zwischen der Bereitschaft der Überlebenden des Holocaust, über ihre Erfahrungen zu sprechen, und des Interesses einer neuen Generation, ihnen zuzuhören. Die meisten hatten mehrere Jahrzehnte lang geschwiegen. Das Erlebte lag weit hinter der Mög-

lichkeit, es in Worte zu fassen. Sich einer noch frischen und schrecklichen Vergangenheit zuzuwenden, bedeutete, sich dem Risiko auszusetzen, die spärlichen Hoffnungen, die man in die fragilen Drähte zum Leben setzte, aufs Spiel zu setzen. Zurückzublicken auf die Zerstörung könnte eine Lawine an Emotionen auslösen und die Überlebenden begraben. So wartete etwa der politische Gefangene und Buchenwald-Überlebende Jorge Semprún vier Jahrzehnte, bis er sein Buch „La escritura o la vida“ (Die Schrift oder das Leben) veröffentlichte. Heute kennen wir bereits einige dieser Zeugnisse und wissen durch die historische Forschung, wie sich die Katastrophe anbahnte. Unsere Aufgabe ist es nun, die Lehren und entsprechenden Konsequenzen daraus zu ziehen.

8 ebd., S. 107

Buchpräsentation

„Transformation des Postnazismus. Der deutsch-österreichische Weg zum demokratischen Faschismus“

Ça ira-Verlag 2003

Dienstag, 2. Dezember 2003

19 Uhr

Depot

Breitegasse 3, 1070 Wien

mit Stephan Grigat (Café Critique)

und Heribert Schiedel (DÖW)

Moderation: Gerhard Scheit

DÖW (Hg.): Österreicher im Exil. Mexiko 1938 – 1947. Eine Dokumentation.

Deuticke, Wien 2002, 704 Seiten, EUR 19,-

Nachdem den grundlegenden Dokumenteneditionen zur Geschichte des österreichischen Exils zwischen 1934 und 1945 Bände zu Frankreich, Spanien, Belgien, Großbritannien, den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion vorausgegangen waren, gab das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) nun einen weiteren Band heraus, der das Wirken und das Schicksal jener Österreicherinnen und Österreicher thematisiert, die aus politischen Gründen zwischen 1938 und 1945 flüchten mussten und in Mexiko Exil fanden. Jüdinnen und Goim, kommunistische, stalinistische und trotzkistische, sozialdemokratische, sogar monarchistische AltösterreicherInnen, Schriftstellerinnen und Schauspieler – sie alle gründeten, in Mexiko angekommen, Gruppierungen und Zeitschriften, einen Verlag, kulturelle Foren und Parteien. Unter den wichtigsten befand sich die stalinistische BFD (Bewegung Freies Deutschland), die ARAM (Acción Republicana Austríaca de México), ein überparteiliches österreich-patriotisches Bündnis, in dem die Kommunisten bald dominierten, und die Vereinigung deutschsprachiger Juden – die Menorah. Der DÖW-Band zeigt anhand

von Originaldokumenten (Briefen, Zeitungsartikeln und amtlichen Dokumenten) die Komplexität der verschiedenen Positionen im Exil, in dem Mexiko im lateinamerikanischen Kontext einen herausragend wichtigen Platz einnahm. Dazu trugen Persönlichkeiten wie etwa der Schriftsteller Otto Katz alias André Simone bei, Initiator und Chefredakteur des „El Libro negro el Terror Nazi en Europa“, der auch als anonymen Chefredakteur der gleichzeitig prosovjetschen und prozionistischen Tribuna Israelita von B'nai B'rith fungierte. Simone sprach sich während seines mexikanischen Exils unbeirrt und wiederholt für die Gründung des Staates Israel aus. Am 3. 12. 1952 wurde er im antisemitischen Prager Slánsky-Prozess als „Agent des amerikanischen Imperialismus und seiner zionistischen Agentur“ hingerichtet. Von ihm und vielen anderen Frauen und Männern, die im Schatten der Shoah jenseits des Atlantiks kämpften und überleben konnten, sprechen die Dokumente dieses Buches.

Mary Kreutzer

Das Trauma der Frauen des Widerstandes

Frauen in Opposition zum NS-Regime und Widerstandskämpferinnen kamen, wenn sie gefasst wurden, fast immer in die gleiche Vernichtungsmaschinerie wie alle anderen Opfer des NS-Terrors. Im Widerstand auf von den Nazis kontrolliertem Gebiet lebten sie sehr lange im Bewusstsein eines aussichtslosen Kampfes und in der permanenten Todesangst entdeckt zu werden. Denn „ob in Klagenfurt, Leoben, Wien oder Brüssel: Vermutete die Polizei, politische Widerstandskämpferinnen vor sich zu haben, die in Widerstandsgruppen eingebunden waren, scheute sie auch bei Frauen vor keiner Gewaltanwendung zurück, um Geständnis oder Verrat zu erpressen.“¹ Der Entdeckung und Verhaftung folgten Folter, Vergewaltigung, Gefängnishaft, NS-Justiz, wieder Gefängnishaft und schließlich das KZ. Dies trifft vor allem auf das sogenannte „Reichsgebiet“ zu. In den besetzten Gebieten Europas, im Osten noch viel mehr als im Westen, folgte der Folter meist die Exekution. Bei Folterüberlebenden allgemein sind nicht selten Symptomatiken zu beobachten, die an Erkrankungsbilder wie die des Überlebenden- oder Konzentrationslagersyndroms² erinnern. Die Frauen, welche vom Exil aus kämpften, waren zwar nicht diesen Ängsten ausgesetzt, auch konnten sie viel früher Hoffnung

schöpfen, doch waren sie vom Erlebnis der Flucht, dem Verlust von fast allem Geschätzten, Geliebten und Gewohnten, sowie von der oft desillusionierenden politischen Situation nach 1945 traumatisiert.

Der als Holocaust-Syndrom nach William G. Niederland besser bekannte traumatische Prozess,³ welcher nun generell als durch NS-Verfolgung provoziertes komplexes PTSD (*Post Traumatic Stress Disorder*) nach Judith Herman bezeichnet wird,⁴ ist kollektiv und dauerhaft. Die NS-Verfolgungs- und Vernichtungsmaschinerie hatte, psychotraumatologisch, medizinisch betrachtet, auf alle NS-Verfolgten, also auch auf Widerstandskämpferinnen, ähnliche Auswirkungen. Bezeichnend ist, dass das unglaubliche *man-made-desaster* der NS-Verfolgung einerseits bei den Überlebenden das Vertrauen in die Menschen schlechthin erschüttert hat und sich andererseits von den Überlebenden auf die Nachgeborenen überträgt, somit transgenerational ist. Durch diese Transmission festigt sich das Trauma über Generationen hinweg, ist epidemiologisch und kann sich kaum auflösen.⁵

Die posttraumatischen Belastungssymptome sind umso stärker, je ausgelieferter und je weniger integrierbar die schrecklichen Ereignisse für die Betroffenen erscheinen. Wenn die Opfer ei-

nen Sinn in den traumatischen Geschehnissen erkennen, können sie diese in ihr Lebenskontinuum integrieren. Insofern fühlten sich politische Opfer der Naziverfolgung zum Teil auch als aktiv gestaltend, weil sie die Inhaftierung als dramatische Folge ihrer politischen Einstellung und Tätigkeit erlebten. Trotzdem, alle Erfahrungen über Hilfe und Schutz, Gerechtigkeit und Ausgleich wurden zerstört. Bei der NS-Verfolgung trat die subjektive Traumatisierung in ihrer Auswirkung hinter das kollektive Trauma zurück. Jede/r Überlebende fühlte sich jahrelang gleichermaßen von der sicheren Vollstreckung ihres/seines, oft kaum nachvollziehbaren Todesurteils bedroht. Die einzelnen Menschen wurden

„Wenn Menschen ein psychisches Trauma erleiden, erleben sie in schmerzender Weise Dinge, die sie bis dahin in ihrer Welt für unmöglich hielten.“
(Klaus Ottomeyer/
Karl Peltzer)

VON ALEXANDER
SCHÜRMANN-EMANUELY
UND TRAUE TAUBER*

*) Traude Tauber ist Psychotherapeutin bei Esra in Wien (www.esra.at).

- 1 Helga Amesberger/ Brigitte Halbmayr: *Vom Leben und Überleben - Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung*. Bd. 1. Wien 2001, S. 110
- 2 vgl. E. Rappaport: *Beyond traumatic neurosis. A psychoanalytic study of late reactions to the concentration camp trauma*. in: *International Journal for Psychoanalysis*, Nr. 49, 1968
- 3 vgl. William G. Niederland: *The problem of the survivors: the psychiatric evaluation of emotional disorder in the survivors of Nazi persecution*. in: *Journal of the Hillside Hospital*, Nr. 10, 1961, S. 233 ff.
- 4 vgl. Judith Herman: *Complex PTSD. A syndrome in survivors of prolonged and repeated trauma*. in: *Journal of Traumatic Stress*, Nr. 5(3), 1992, S. 377 ff.
- 5 vgl. Vivian Rakoff/ John Sigal/ Nathan Epstein: *Children and families of Concentration Camp survivors*. in: *Canada's Mental Health*, Nr. 14, 1966, S. 24 ff.; Harvey Barocas/ Carol Barocas: *Wounds of the fathers: The next generation of Holocaust victims*. in: *International Review of Psychoanalysis*, Nr. 32, 1979, S. 331 ff.

nicht individuell, sondern aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem Kollektiv verfolgt. Die Betroffenen haben in der Folge Schwierigkeiten, ihr Leben als einen kontinuierlichen Ablauf zu begreifen.

Phasen und Prozess der Traumatisierung

Den Tätern ging es in erster Linie darum, die Opfer zu entmenslichen, ihnen jede Form der menschlichen Würde zu nehmen. Es galt, den Willen der Menschen zu brechen und ihre Gefühle für sich und die Mitmenschen zu zerstören. Als erstes wurden die Opfer von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und mussten von da an aller menschlichen Empathie seitens der anderen entbehren. Die Anderen waren zu Verfolgern geworden. Der Verlust des eigenen Willens und der Selbstbestimmung machte die Opfer von

ihren Verfolgern abhängig. Menschen wurden gebrochen, erlebten das an sich Schreckliche als unausweichlich eigenes Schreckliches, wehrlos. Um diesen Zustand zu erreichen, genügten die Gefängnisse nicht, das KZ nationalsozialistischer Prägung wurde erfunden. Dort sollte neben der Vernichtung der Körper auch die Vernichtung all dessen, was einen Menschen ausmacht, verwirklicht werden.

Überlebende erzählen oft, dass sie die allerersten Eindrücke aus dem Lager oder dem Gefängnis vergessen haben. In dieser Schockphase⁶ erfolgt die erste Regression: eine Desorganisation der Persönlichkeit. „Es ist ein überwältigender Affekt, der als sehr beängstigend erfahren wird und totale Verlassenheit, eine Affektblockade, eine Betäubung, eine Einschränkung kognitiver Funktionen, wie des Urteilens, des Symbolisierens und der sinnlichen Wahrnehmung, ein Verlust jeglicher Initiative auslöst.“⁷ Dieser Zustand, die „Lagerpsychose“, kann als katatonoiden Reaktion, als ein Sich-tot-Stellen bezeichnet werden. Diese Schutzreaktion kommt aber auch einer Selbstaufgabe gleich. Bald bleibt nur noch das psychomotorische Ich übrig, welches einzig am konkreten Überleben interessiert ist. Wenn auch dieses verloren geht, ist die mentale Apathie komplett, der Mensch wird zum „Muselmann“, wie es im Lagerjargon hieß. Die Dysfunktion des menschlichen Organismus beim Sich-tot-Stellen hat eine klare Funktion: den Erhalt eines Minimums an Energie und Kraft, den Versuch, im Unerträglichen eine Art Gleichgewicht zu finden, wenn auch ein ex-

trem fragiles. Wenn Verfolgte wenigstens wussten, warum sie deportiert worden waren, wie eine Widerstandskämpferin, dann konnte das Los, auch wenn es das gleiche war, anders, weniger destruktiv verarbeitet werden, als bei jemanden, der nicht nachvollziehen konnte, wieso er nun all das erleiden muss, wie eine assimilierte Jüdin oder ein Kind.

Um politisch engagierte Menschen zu brechen und zu ermorden, genügte es den Nazis, sie ihrer Justiz und Vernichtungsmaschinerie zu überantworten. Doch galt es meist, aus den Gefangenen Details über ihre Organisation und ihre Möglichkeiten zu pressen, und dafür wurde gefoltert. Das Ziel der Folterer ist es, ihr Opfer in eine Situation extremer Ohnmacht und maximalen Schmerzes zu bringen. Folter geschieht geschlechtsspezifisch⁸ und die Folter von Frauen ist regelmäßig mit sexualisierter Gewalt verbunden.⁹

Nach dem Überleben

Bei vielen Überlebenden des NS-Terrors ließen sich zwei Gefühle wahrnehmen – subsumiert in der „Überlebensschuld“. Einerseits der Triumph, den Vernichtungsplan der Nazis durchkreuzt zu haben, andererseits das Gefühl, überlebt zu haben, weil die anderen ermordet worden sind, womit man selbst wiederum kein Recht auf Triumph zu haben glaubt. Dieser Antagonismus beeinflusste den Alltag der Opfer stark. Im Alter, mit dem Bewusstsein über den näher rückenden Tod, schwindet jedoch das Triumphgefühl. Im näher rückenden Tod tritt immer mehr eine Identifikation mit den Toten der Verfolgung in den Vordergrund. Neben

Ester Tencer

1914, als Ester Tencer fünf Jahre alt ist, übersiedelt sie mit ihrer Familie aus Galizien nach Wien. Über ihre Schwester kommt sie zu einer kommunistischen Gruppe, die schon seit 1933 in der Illegalität arbeitet. 1939 kann sie ihrer nach Belgien geflüchteten Familie folgen. Sie gelangt zur jüdischen kommunistischen Partei und arbeitet dort zunächst als Kindergärtnerin. Nach der Besetzung Belgiens muss sie sich verstecken. Sie produziert und vervielfältigt Zeitungen und Flugblätter und arbeitet gemeinsam mit anderen Österreicherinnen in einer „Mädelgruppe“. 1943 wird sie verhaftet, verhört und gefoltert. Später wird sie nach Auschwitz deportiert. Schnell wird sie Teil eines Hilfs- und Widerstandsnetzwerkes im KZ. Auch als Schreiberin im „Krätzeblock“ versucht sie Einzelne vor dem Tod zu bewahren und zu helfen, wo es möglich ist. Schließlich wird Ester Tencer auf einem Lastwagen nach Ravensbrück geschafft. Dort muss sie Zwangsarbeit bei den Siemens-Werken leisten und wird schließlich Mitte April 1945 vom Roten Kreuz nach Schweden gebracht.

Quelle: DÖW (Hg.): Erzählte Geschichte. Band 3. Jüdische Schicksale. Wien 1992

Wut erwacht auch wieder verstärkt die Angst, die Folgen sind Erregungszustände¹⁰ oder/und eine vollständige Somatisierung. Häufig erinnern sich die Überlebenden in der Auseinandersetzung mit Tod und Alter wieder daran, dass es gerade die alten Menschen waren, die während der Verfolgung unausweichlich ihrer Hilflosigkeit und den Verfolgern ausgeliefert waren und kaum eine Chance hatten, zu überleben.

Widerstandskämpferinnen erlebten sich eher als Aktive denn als Opfer. Sie setzten Taten gegen das NS-Regime, retteten durch ihre Taten Menschen, verzögerten und behinderten durch ihre Taten die Maschinerie des NS-Terrors. An diese Vorstellung lässt sich gut klammern, auch wenn durch die Shoah oder die Sippenhaftung die Nächsten unweigerlich dieser Maschinerie ausgesetzt waren und umkamen, so wie die meisten MitstreiterInnen auch. Die „Überlebensschuld“ stellt sich für die WiderstandskämpferInnen seltener, und wenn Schuldgefühle auftauchen, dann lassen sie sich vor allem bei Frauen beobachten, die durch ihre Sozialisierung bedingt, immer wieder das Gefühl haben, ihre Pflichten der Familie und den Kindern gegenüber vernachlässigt zu haben. Dieses Schuldgefühl tritt wesentlich häufiger bei Frauen als bei Männern des Widerstandes auf. Das massivste Schuldgefühl wird jedoch für jene, die es erleben mussten, durch das durch die Folter erzwungene Geständnis provoziert.

Folter beeinträchtigt langfristig alle psychischen und viele körperlichen Funktionen und führt zu schweren



Zeichnung von France Andoul
Votre heure à sonn   (Eure Stunde hat geschlagen.)

körperlichen Schäden. Sie erhöht langfristig das Risiko für psychische Störungen insgesamt. Neben der extremen Schmerzen, Angst und Ohnmacht und der körperlichen Schäden werden während der Folter absichtlich Kontrollverluste herbeigeführt, etwa der Verlust der Orientierungsfähigkeit und der Wahrnehmungsfähigkeit bis zum Realitätsverlust sowie der Verlust der Kontrolle über den eigenen Körper. Ähnliches erlebten auch alle Häftlinge der KZs tagtäglich, doch war ihre Folter ein militärischer Ritus, der entmenschlchend zum Tode führen sollte und sonst kein Ziel hatte. In der Folter nach der Verhaftung wollten die Täter konkret von jemandem etwas erfahren. Die oft erzwungenen Geständnisse belasten die   berlebenden stark. Der „Verrat“ an den GenossInnen, diese manchmal nur wenigen, jedoch entscheidenden Sätze und Namen, welche in den wohl furchtbarsten Augenblicken fielen, sind der Teil des Trau-

mas, welcher so gut wie nie Erwähnung findet, finden kann. Bei der Folter „versagt“ zu haben, stellt schließlich die Selbstwertsch  tzung, den ganzen, unglaublichen Widerstand in Frage – und zwar lebenslänglich.

Widerstandskämpferinnen haben in der Folge eher von ihrer Inhaftierung berichtet als rassistisch oder sozial Verfolgte. Auch wenn die Erfahrungen im KZ und unter Folter derart schambe-setzt sind, dass sie oft nur schwer ausgesprochen werden können.

Es ist ebenfalls das fortgesetzte Trauma durch das Schweigen der Gesellschaft,

6 vgl. Johan Larsen: *Verlassenheit. Folgen und Behandlung*. in: Alexandra Rossberg/ Johan Larsen (Hg.): *Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa*. Frankfurt/M. 2003, S. 198

7 ebd., S. 199

8 vgl. A. Birck: *Verfolgung und Flucht von Frauen*. in: *Menschenrechtsmagazin*, Nr. 7(2), 2002

9 vgl. M. Wenk-Ansohn: *Folgen sexualisierter Folter*. in: A. Birck u. a. (Hg.): *Das Unsagbare*. Berlin, S. 57 ff.

10 vgl. Kurt Grünberg: *Liebe nach Auschwitz. Die Zweite Generation*. Tübingen 2000, S. 20

welches bei den Widerstandskämpferinnen präsent ist. So erzählen sie viel mehr von den Enttäuschungen der Nachkriegszeit, als ihr Kampf wenig Würdigung durch die Umwelt erfuhr. Über die Enttäuschungen durch die Partei, der sie sich zugehörig fühlten. Waren es die Sozialdemokratie oder konservative Kreise, so stieß die offenkundige Kollaboration der staatstragenden Parteien nach 1945 mit den Nazitatern vor den Kopf. In der Kommunistischen Partei gab es Enttäuschung darüber, dass Widerstandskämpferinnen, weil Frauen, weiter in sehr aufreibende, wenig gestaltende Positionen abgedrängt wurden (Mitgliedsbeiträge kassieren, Zeitung verkaufen, Sekretärinnen in der männlichen Parteihierarchie). Es wird von den politischen Frustrationen durch die Ereignisse in der Sowjetunion berichtet.

Chaika Grossman

Chaika Grossman engagiert sich in der linkszionistischen Jugendorganisation „Hashomer Hazair“. Im Juni 1941 marschiert die Wehrmacht in Bialystok ein, wenige Stunden später wird das erste Massaker an der jüdischen Bevölkerung verübt. Chaika Grossman wird Anfang 1942 gemeinsam mit Edek Borak und Mordechai Tennenbaum aus der Widerstandsbewegung des Wilnaer Ghettos nach Bialystok entsandt, um hier eine Untergrundorganisation aufzubauen. Chaika Grossman ist an zahlreichen Kämpfen beteiligt, kann sich immer wieder verstecken und nimmt immer wieder Kontakt zu ihrer Partisanengruppe auf. Im Frühjahr 1944 gelangt eine sowjetische Partisanenbrigade in das Gebiet der jüdischen KämpferInnen und rettet die wenigen, die überlebt hatten. Chaika Grossman arbeitet im Informationsdienst. Ende Juli 1944, als die Rote Armee kurz vor Bialystok steht, geht sie ins Hauptquartier der Partisanenbrigaden. An der Spitze der Partisanen kommt Chaika Grossman in das befreite Bialystok zurück.

Ingrid Strobl: „Sag nie, du gehst den letzten Weg“. Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung. Frankfurt/M. 1989

Der Glaube an die bessere Gesellschaft, und dadurch auch der Glaube an den gerechtfertigten Widerstandskampf, wurde nachträglich paralysiert.

Auffallend ist, dass die meisten politisch aktiven Frauen in der Therapie sehr viel mehr von ihrem Leben mit ihren Familien, vor allem mit ihren Männern nach dem Krieg erzählen, als die politisch aktiven Männer. Bei vielen Frauen verbindet sich politische Arbeit mit einer Liebesgeschichte. So sind sie zu meist schon zu Beginn ihrer Widerstandstätigkeit mit einem Genossen liiert gewesen. Und auch nach dem Krieg war die traditionelle Rollenverteilung die, dass die Männer die politische gesellschaftliche Arbeit und Karriere vorantrieben, während die Frauen sich um Haushalt und Kinder kümmern mussten.

Die Widerstandskämpferinnen können sich immer wieder ins Bewusstsein rufen, dass dank ihrer militärischen und organisatorischen Beteiligung der NS-Staat besiegt werden konnte, dass ohne ihren Beitrag der Krieg we-

sentlich länger und die NS-Vernichtungsmaschinerie reibungsloser gelaufen wäre. Die allgemeine Anerkennung hierfür unterblieb jedoch oft, gerade in Deutschland und Österreich. Da in Österreich die meisten Widerstandskämpferinnen Jüdinnen, Kommunistinnen oder Angehörige von Minderheiten (Kärntner Sloweninnen, Tschechinnen) waren, ging es ihnen, da sie sich ohnehin keine gesellschaftliche Anerkennung erwartet hatten, nicht um eine solche. Sie wollten vor allem eine Veränderung, ob revolutionärer oder menschlicher Natur, in der den Nationalsozialismus ermöglicht habenden Gesellschaft. Doch eine solche Veränderung zeichnete sich nach 1945 nicht wirklich ab. Dazu kommt, dass der maßgebende Beitrag von Frauen am Sieg über die Nazis nie angemessen gewürdigt wurde. Das Trauma, welches bei vielen der Widerstandskämpferinnen im Alter, nach einem mühsamen und arbeitsreichen Leben ausbricht, artikuliert wird und übrig bleibt, hat als Grund diese allgemeine Nichtanerkennung.

Demnächst im Radioprogramm von **Context XXI**

Jeden Montag um

10 Uhr auf Radio Helsinki 92,6 in Graz

13 Uhr auf Radio Orange 94,0 in Wien

23 Uhr auf Radio Agora 105,5 in Klagenfurt

Montag, 17. November

Ein Staatsfeind mit Lehrstuhl

Zur Erinnerung an Johannes Agnoli

Montag, 24. November

Zum Begriff des Jihad

Esther Marian über Islam, Islamismus und Antisemitismus

Am Ende: der Anfang

Als Jüdin im Bulgarien der 40er Jahre

Aus den Augen des Mädchens, das sie damals war, schildert Leontina Arditti die Geschichte ihres Erwachsenwerdens im Bulgarien der späten dreißiger und beginnenden vierziger Jahre. Das unbeschwerte Leben auf dem Dorf, das Spielen in der Mühle, wo der Vater arbeitet, die außergewöhnliche Attraktion des Jahrmarktes, das Belauschen der Gespräche der NachbarInnen, deren volle Bedeutung sie langsam zu verstehen beginnt – Elemente einer Kindheit, die jäh von neuen, drastischen Ereignissen abgelöst wird.

Leontinas Vater wird in ein Arbeitslager verschleppt, sie und ihre Mutter müssen das eigene, mühsam aufgebaute Häuschen am Rande Sofias verlassen und fortan in verschiedenen überfüllten Notquartieren auf dem Land leben.

„Jetzt weiß ich, warum Liljanas Großvater bei uns war. Ich kann sie nicht mehr ausstehen mit ihren Geheimnissen und Tricks. Wir schlafen doch zu dritt in diesem einen Bett. Sie glauben, dass ich schlafe. Und ich höre doch alles. Große Geheimnisse, Unsinn! Der Opa könnte uns Juden alle in die Berge führen, ins Rilagebirge, zu irgendwelchen Menschen. Nur er weiß wohin. Am besten sehr bald, bevor es zu spät ist. Dort in den Bergen sind wir in Sicherheit. Und weiß Gott was noch. Vater aber sagt, dass die Russen schon nahe sind, und die

Deutschen sich jetzt einen Dreck um die Juden kümmern. Der Opa aber hat gesagt, das kann man nicht wissen, die Schlange beißt gerade, wenn man ihr den Schwanz einklemmt. Solche Geheimnisse. Dass ich nicht lache. (...) Mich interessiert das einen Dreck. Sollen sie sich um die Wälder kümmern und die Berge. Dort waren wir ja auch noch nicht, mit all den Säcken und der Geige. Seit ich mich erinnern kann, wandern wir herum wie die Kattunzigeuner, die ständig herumziehen mit ihrem Hab und Gut. Vom einen Ende des Landes zum anderen. Und wieder zurück.“

Ardittis Autobiographie stellt die Ereignisse des Alltags in den Vordergrund: Sie berichtet von der psychischen Anspannung der Menschen, von Hunger, von antisemitischen Übergriffen in der Schule, und auch davon, wie müßig das Lernen und Geigenspielen in einer Zeit ohne erkennbare Zukunft ist.

Bis hierher und nicht weiter: Mit diesen Worten könnte die antijüdische Politik der Achsenmacht Bulgarien charakterisiert werden. 1941 wurden deutsche Truppen in Bulgarien stationiert und das „Gesetz für den Schutz der Nation“ erlassen, das die diskriminierende Definition der jüdischen Bevölkerung vornahm sowie Maßnahmen zu deren Enteignung, zur Zwangsarbeit und zur Konzentration beinhaltete. Dass die Juden und Jüdinnen aus

dem bulgarischen Kernland im März 1943 nicht wie die 11.400 Menschen aus den bulgarischen besetzten Gebieten in Mazedonien und Thrakien in das Vernichtungslager Treblinka deportiert wurden, ist eine einzigartige Tatsache, die, als einfache „Gegenerzählung“ zur nationalsozialistischen Tötungsmaschinerie kaum geeignet, dennoch verstört in ihrer merkwürdigen Schlichtheit: Auf Grund einer Petition des stellvertretenden Parlamentspräsidenten Dimitar Peshev, eigentlich ein überzeugter Nationalist und Anhänger Hitlers, Protesten von Vertretern der orthodoxen Kirche und des selbstbewussten Auftretens jüdischer Gruppen lenkte der autoritär regierende König Boris III., der Vater des jetzigen Ministerpräsidenten Simeon Saksoburggotski, in der Sache der endgültigen Auslieferung ein und wandte eine neue Taktik gegenüber den Deutschen an: die der Verzögerung.

Wie Raul Hilberg schreibt, hatten die Bulgaren „ein vitales Interesse daran, sich die Hintertür offen- und den Fluchtweg freizuhalten. Kurz, sie wollten das Spiel auf eine Weise spielen, daß eine Gewinnchance, aber kein Verlustrisiko bestand.“¹ Dass Zurückhaltung allerdings erst dann angesagt war, als der deutsche Sieg immer

VON JUTTA SOMMERBAUER

unwahrscheinlicher wurde, stellt jenen Aspekt der „Rettung“ dar, der im heutigen Bulgarien von staatlichen VertreterInnen gerne unterschlagen wird.

Leontina Arditti erlebte den Einmarsch der sowjetischen Truppen im September 1944 im Freudentaumel und mit der Aussicht der Rückkehr nach Sofia: „Mein Vater, der Arme, der ja sowieso stottert, kann jetzt kaum was sagen. Nur: ‚Schluss. Schluss. Schluss! ...‘ Mutter aber: ‚Was heißt denn das jetzt? Können wir jetzt in unser Haus zurück? In mein schönes Haus?‘ Und heult wie verrückt.“

Leontina Arditti: An meinem Ende steht mein Anfang. Ein jüdisches Leben in Bulgarien. Übersetzt von Penka Angelova. Milena Verlag, Wien 2002, 303 Seiten, EUR 19,90

1 Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Bd. 2. Frankfurt/M. 1999, S. 795

Das „zweite Geschlecht“ und das „Dritte Reich“

Was passiert, wenn Frauen sich als Frauen denken und den Nationalsozialismus begreifen wollen? Worin liegt der Grund für die Kapitulation der bürgerlich-demokratischen Frauenbewegung vor dem Faschismus?

VON GABRIELA WALTERSPIEL*

„Die Tat der KZ-Wächterin gegenüber ihren Opfern bleibt eine Machtausübung und Vergewaltigung. Die Frage nach der Mittäterschaft, der Verstrickung mit dem Täter, steht im Zusammenhang mit ihrem eigenen Untergeordnetsein, ihrer eigenen Bedrohung durch die Mächtigeren. Sie trägt Verantwortung für ihre Tat in dem Maße, wie sie Macht ausübt, wenngleich sie nicht verantwortlich ist für ein System, in dem sie selber untergeordnet ist.“¹

Hier spricht ein Bewusstsein, wie es Claude Lanzmann in seinem Film „Shoah“ an den kleinen Leuten gezeigt hat, an den Eisenbahnern, den Nachbarn der Deportierten, den Helfershelfern und den Rädchen im Getriebe. Der Gedanke ist klar: die Bilanz umfasst Licht- und Schattenseiten, Soll und Haben, und sie umfasst Faschismus und Weiblichkeit.

Kappeler's Aussage bündelt den Punkt der maximalen Übereinstimmung von feministischer Wissenschaft, Politik und also Ideologie. Sie bildet den „point of no return“. Denn hier haben wir die drei zentralen Theoreme der feministischen Diskussion: erstens die Frau als Unterdrückte und als Opfer, zweitens die Frau als Täterin und/oder Mittäterin und drittens das frauenverachtende Patriarchat. Indem Kappeler

den Nationalsozialismus als patriarchales System definiert, bewegt sie sich im Mainstream des feministischen Bewusstseins: Die feministische Theorie erblickt das Wesen des Nationalsozialismus in jener Trennung, die er zwischen Männern und Frauen zieht, in einer Spaltung der Menschheit und einer generellen Abwertung ihres weiblichen Teils, die wiederum auf den Grundwiderspruch von Patriarchat und Weiblichkeit zurückführt. Nichts anderes sei der Faschismus als der ultimate Exzess des Patriarchats.

Das Nachdenken und Forschen der Frauen als Frauen über den Faschismus führt auf eine befremdliche Konsequenz. Diese Methode der Geschichtsschreibung mündet ihrer Tendenz nach darin, die Wahrheit des Faschismus exklusiv für jede der unzähligen Interessengruppen zu schreiben, aus denen eine bürgerlich-pluralistische Gesellschaft besteht. Aber das Forschen und Nachdenken der Frauen als Frauen über den Faschismus führt nicht nur auf diese beschriebene befremdliche Konsequenz, sondern sie offenbart eine systematische Defizienz. War der NS wirklich der Kampf der Männer als Männer gegen die Frauen als Frauen? Wenn das stimmt, dann hätten die Nazis sich umstandslos mit den männlichen Juden verbünden

können, um gemeinsam gegen deutsche und jüdische Frauen vorzugehen. Dass sie es nicht getan haben, das kann dieser Feminismus nicht einfach nur nicht erklären – er muss es vielsagend beschweigen.

Die Vorstellung vom „patriarchalen NS-Staat“ hat die Meinung, die Frauen als Frauen seien Opfer gewesen, unmittelbar zur Folge. Es herrscht ein unheimliches Bedürfnis, die Frauen als Frauen zu entlasten, sie im nachhinein um ihre Tat zu bringen, weil sie doch nur als „fremdbestimmte, willenlose Objekte funktionieren konnten“.² Diese Form feministischer Entsorgung der Vergangenheit arbeitet damit, dass nicht die Frauen, ihre materiellen Motive und politischen Strategien zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden, sondern dass sie sich vielmehr am Frauenbild des NS und seiner Frauenpolitik abarbeitet. Weil die Frau als bürgerliches Subjekt nicht vorkommen darf und weil sie unmittelbar als Frau genommen werden muss, verfällt diese Untersuchung keinesfalls in Ideologiekritik und betreibt eine alternative Ideengeschichte, von der unterstellt wird, sie spiegele das eigentliche und handlungsleitende Denken des Staates und/oder der Faschisten treulich wieder. Daraus erwächst die Möglichkeit, selbst überzeugte National-

*) Gabriela Walterspiel gehört zur Initiative Sozialistisches Forum in Freiburg, die zuletzt den Band „Flugschriften. Gegen Deutschland und andere Scheußlichkeiten“ im Ça ira-Verlag veröffentlicht hat. Der Beitrag basiert auf einem Text über „Rasse“ und „Geschlecht“ im Feminismus aus dem Jahr 1993, der in der Nummer 6 der Zeitschrift „Kritik und Krise“ erschienen ist.

sozialistinnen zu Opfern zu stilisieren, das heißt die Frauen um ihren eigenen historischen Faschismus zu betrügen. Eine „Aufsichtsmaschine“ oder „Gebärmachine“, zu der die Frauen nach Renate Wiggershaus degradiert wurden,³ braucht sich über ihre eigenen Impulse, Beweggründe und Interessen keine Gedanken mehr zu machen. Die faschistische Frau ist dann ein Knopfdruckwesen, ein Instrument, deren Motor außerhalb ihrer selbst liegt. In dieser Perspektive wird selbst das bescheidene Stückchen Eigenverantwortlichkeit, das Susanne Kappeler der KZ-Wächterin immerhin zusprach, ohne weiteres zurückgenommen.

Zwei Spielarten

Die Theorie vom „patriarchalen NS-Männerstaat“ hat eine harte und eine weiche Variante. In beiden Varianten findet sich mitunter eine Gleichsetzung von Antifeminismus und Antisemitismus, in der eine Verharmlosung von Auschwitz beschlossen ist, die ihresgleichen sucht. Die harte Variante definiert das Patriarchat als die absolute Herrschaft der Männer als Männer. Ihnen soll es gelungen sein, die Rasse der Frauen zu willenlosen, willfähigen und dumpfen Objekten zu formen. Die Macht der Männer sei es, die seit der chauvinistischen Machtergreifung von Adam Hitler die Gattungsgeschichte bestimmt – und der NS sei bloß eine besonders böse Ausgabe dieses fundamentalen, aber sich gleichwohl immer wieder anders darstellenden gesellschaftlich basalen Tatbestandes.

Die weiche Variante bemüht sich, die historische Dialektik zumindest zu si-

mulieren und sich dem Vermittlungsproblem irgendwie zu stellen. Während die Opferthese den NS als die radikale Negation der Frau als Frau auffasst, sieht die geschmeidigere These der Mütterinnenschaft eine Negation der Negation am Werk. Wo die Opferthese den Ausschluss bis an sein Extrem – den Tod – vorangetrieben sieht, da gewährt ihr weiches Pendant eine durch eben diesen Ausschluss produzierte äußerste Intensivierung und Konzentration des Weiblichen in den Frauen. So schreiben Annette Kuhn und Valentine Rothe: „Gerade in den Extremsituationen des nationalsozialistischen Terrorregimes, als traditionelle Rollenvorstellungen versagten, werden nachfaschistische und nachpatriarchalische Normen sichtbar.“⁴

Diese – erkenntnistheoretisch betrachtet – elegante Dynamisierung der feministischen Theorie, drückt sich um die Kritik gerade der als männlich wie weiblich missverstandenen bürgerlichen Sekundärtugenden. Denn waren es nicht gerade die traditionellen Geschlechtscharaktere, die es den Individuen erlaubten, sich für „Extremsituationen“ zu ertüchtigen und ihre Gewissensbisse im Befehlsnotstand zu bewältigen – so sie denn welche hatten? Und waren es nicht gerade die Frauen, die Arierstolz, Demut und weibliches Selbstbewusstsein erschreckend gut miteinander zur deutschen Identität zu verknüpfen wussten, die Frauen also, die als Mütter und Kameradinnen ihren militanten Männern das seelische Futter gaben, an dem sie an der Front und im Lager zehren konnten? Wie lobend spricht doch Rudolf Höß von seinem

Heimchen, das ihm nach langem Vernichtungstag Kraft und Liebe spendete, und zwar unbezahlt! Hatten nicht die Männer, die in Nürnberg zum Tod verurteilt wurden, ganz normale Frauchen, die sich aller Kniffe weiblichen Verhaltens zu bedienen wussten – Frauen wie die des Generalgouverneurs von Polen, Frank, die gerne den Krakauer Judenmarkt besuchten und den Preis für weibliche Accessoires mit Todesdrohungen herunterzuhandeln wussten, Frauen wie Karin Göring, die sich mit Kind und Gatte vergiftete – aus Angst vor Deutschlands Niederlage?

Die Qualitäten, die das Patriarchat im Ausschluss der Frauen an ihnen produzierte, steigerten sich im Faschismus nicht zum Widerspruch, sondern sie wurden zum Moment der Reproduktion der Volksgemeinschaft als eines Mordkollektivs.

Gleichheit und Differenz

Die Frage ist, woher es kommt, dass dieser Feminismus sich verdächtig fleißig für die Details der internen Hierarchie der Volksgemeinschaft interessiert und dabei den Fakt, dass diese intern stark differenzierte faschistische Gesellschaft bis zum letzten Kriegstag monolithisch geschlossen ihre wirklichen und imaginierten Feinde bis aufs Messer bekämpf-

te, souverän ignoriert. Warum führt die erkenntnistheoretische Aporie des Feminismus diesen dazu, den Antisemitismus und die Vernichtung der europäischen Juden nicht denken zu können?

Der Antisemitismus steht – wie der NS insgesamt – quer zur Theorie vom Patriarchat. Weil die Theorie ihn nur um den Preis ihrer Selbstaufgabe und ihres Selbstdementis als Ideologie und geistigen Lobbyismus erklären könnte, muss sie ihn rationalisieren und bis zur heimlichen Apologie verdrängen. Dieser Tatbestand ist es, der die Vergeschlechtlichung der Analyse als theoretischen Ausdruck der Emanzipation der Frauen zur Teilhabe an der bürgerlichen Subjektivität durchschaubar macht. Indem die Frauen als Frauen denken, denken sie sich als Bürger und damit als Volksgenossen.

Seit den frühesten Zeiten einer eigenständigen Artikulation der Frauen als Frauen – seit Mary Wollstonecraft und Olympe de Gouges – haben sie am Problem von Gleichheit und Differenz zu knabbern und, dadurch vermittelt, am Problem des historischen und funktionalen Status der überwältigenden Dominanz von Männern an den Hebeln von Ökonomie, Kultur und Politik. Die Produktivierung der Gesellschaft und die bürgerlichen Revolutionen, die dem Kapital zum Sieg ver-

1 Susanne Kappeler: *Vom Opfer zur Freiheitskämpferin*. in: *Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin* (Hg.): *Mittäterschaft und Entdeckungslust*. Berlin 1989, S. 207

2 Renate Wiggershaus: *Frauen im Nationalsozialismus*. in: *Johannes Beck u. a.* (Hg.): *Terror und Hoffnung in Deutschland 1915 – 1933*. Reinbek 1980, S. 363

3 *ebd.*, S. 365

4 Annette Kuhn/ Valentine Rothe: *Frauen im deutschen Faschismus*. Bd. 1. *Frauenpolitik und Frauenwiderstand im NS-Staat*. Düsseldorf 1982, S. 14

halfen, wurden von Männern angeführt – aber wie verhält sich diese historische, bis heute nach- und fortwirkende Tatsache zum systematischen Status der neuen Produktionsweise? Ist das Geld männlich? Ist das Kapital männlich, obwohl es seine Neutralität schon im Titel führt? Und seit dieser Zeit wurden Frauen, die nichts anderes wollten als Bürgerinnen zu werden, entweder geköpft – wie Olympe de Gouges – oder diskriminiert. Die bürgerliche Revolution, die mit dem Anspruch auf Gleichheit, Allgemeinheit und Universalität auftrat, wollte sie doch für die Frauen nicht gelten lassen. Die Frauen wurden in eine objektiv dilemmatische Position gedrängt – sie wurden wegen ihres Geschlechtscharakters über den grünen Klee gelobt und angehimmelt, und sie wurden im gleichen Augenblick eben dieser Qualitäten wegen aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen und aufs „Private“ verwiesen, das selbst wieder eine öffentliche Funktion war. Dass ihr „Privates“ selbst Teil der Reproduktion des Ganzen ist, darauf pochen sie bis heute und fordern „Lohn für Hausarbeit“. Aber sie können mit dem Widerspruch nicht zurechtkommen, dass das gesellschaftlich Notwendige noch keineswegs das öffentlich Anerkannte darstellt, und ebenso wenig mit dem Widerspruch, dass der ihnen zugeschriebene Geschlechtscharakter nur die subjektive Aneignungsform und Rationalisierung ihrer Lage war und keineswegs von Natur. So fingen die Frauen an, als Frauen zu denken, also zu rationalisieren. Das lag im Zug der Zeit, und auch die Arbeiter

dachten sich als Arbeiter und verfielen so auf die Idee der „Anerkennung des Werts der einfachen Arbeit“ statt die Abschaffung der Lohnarbeit vorzubereiten.

Indem sich die Frauen als Frauen denken, verfehlen sie die Erkenntnis ihres Dilemmas und verstehen es doch zugleich. Sie verfehlen es, indem sie dem Mann das Kapitalprinzip als sein Wesen zuschreiben, und sie verstehen es, indem sie die Kapitalfunktion, die bis zur Gründung einer feministischen Bank in New York ausschließlich von Männern repräsentiert wurde, in ihrer empirischen Unmittelbarkeit nehmen. Indem sie für ihre Rechte als Frauen und gegen die Männer eintreten, organisieren sie ihre eigene Kapitalisierung und bereiten die Vollendung der Geschlechtsneutralität des Kapitals vor.

Indem sich Frauen als Frauen verstehen wollen, bringen sie sich langsam, aber mit Methode um die Vernunft. Der Faschismus bringt historisch an den Tag, was in der erkenntnistheoretischen Aporie logisch beschlossen ist. Im gleichen Augenblick, in dem sich der bürgerliche Staat nicht mehr als Staat der Bürger aufführt, sondern seine weibliche Geschlechtsmaske herabhängt und Mutterkreuze verteilt, wissen sie nicht mehr, ob sie sich nun in ihrem Wesen anerkannt oder in ihrem Schein verachtet fühlen sollen. Ihre Gleichheit mit den Männern wird hergestellt – aber nicht unter den Auspizien des bürgerlichen Rechtsstaates, sondern unter Regie des Rasseamts. Der Maßstab der Vergleichung ändert sich zwar radikal, aber die Gleichheit tritt ein. So sehr sind die Frauen auf das Denken ihrer selbst

in Wesen und Erscheinung hereingefallen und so fasziniert waren sie davon, sich ihre geschlechtliche Unmittelbarkeit als gesellschaftlichen Auftrag umzudeuten, dass sie die faschistische Definition dieser Unmittelbarkeit als Affirmation ihres Geschlechts verstehen müssen. Wen braucht es da noch zu wundern, dass die bürgerlich-demokratischen Frauenverbände Arierinnenparagrafen erlassen und die Jüdinnen in dem Moment als undeutsch und lebensunwert ausschließen, in dem der Staat Männer und Frauen zum deutschen Volk vereint und die „artgemäße“ Reproduktion der Gattung zur Haupt- und Staatsaktion erklärt?

War der NS also nicht „frauenfeindlich“? Aber gewiss! Nur war er in demselben Maße „frauenfeindlich“, wie er auch „männerfeindlich“ war, das heißt nur insoweit, als er dem politischen Projekt sich verpflichtete, das, „was deutsch ist“, die Kriterien der Zugehörigkeit zum Kollektiv – das heißt unbedingte Loyalität und absolute Kapitalproduktivität – in die Menschen hineinzuzwingen. Nicht „frauenfeindlich“ ist der NS in genau dem Sinne gewesen, als es keinen prägnanten Zusammenhang zwischen der NS-Rassenideologie und einer spezifischen, die Männerfeindlichkeit qualitativ überschreitenden Frauenfeindlichkeit gibt. Es gab genug Nationalsozialistinnen der ersten Stunde, die sich das „Dritte Reich“ als Abschaffung des Patriarchats dachten und dafür eintraten. Der Faschismus hat die Frau als Frau als funktional Gleiche und different Anerkannte auf den Begriff gebracht.

Frauen, die als Frauen

denken, sind unfähig, die Gleichheit der Menschen anders zu denken denn als repressive Vergleichung. Indem sie die erst noch zu erkämpfende Gleichheit ohne Zwang nur in der Perspektive entweder der Vergleichung mit den bürgerlichen Männern oder der kollektiven Differenz zu antipatriarchalen Frauen zu denken vermögen, haben sie ihren eigenen potentiellen Faschismus immer schon bejaht.

Kapital und Arbeit, Mann und Frau

Der faschistische Souverän, der Kapital und Arbeit in sich versöhnt, muss zugleich bestrebt sein, den Gegensatz von Mann und Frau aufzuheben. Das eine ist die Bedingung einer gelingenden Akkumulationsstrategie, das andere die Voraussetzung einer Kriegsstrategie, die sich mit den Mitteln der „Rassenpolitik“ um ein wehrfähiges Menschenmaterial bemüht – und das heißt in einem sich „pronatalistisch“ wie „antinatalistisch“ verhält und also Bevölkerungspolitik treibt. Die Versöhnung von Kapital und Arbeit im als „Führer“ personifizierten faschistischen Souverän bedeutet, dass er die Arbeiterklasse von ihrer bisherigen politischen und ökonomischen Vertretung enteignet, um sich die Arbeit anzueignen – und er tut dies mit dem Versprechen von „Gemeinnutz vor Eigennutz“, „Anerkennung des Werts der einfachen Arbeit“ und Vollbeschäftigung. Die Arbeiterbewegung zerschlägt er und transformiert sie zur deutschen Arbeitsfront, um sich das Geheimnis der mehrwertschaffenden Arbeit unmittelbar anzueignen. Die Frauenbewegung zerschlägt er und transformiert sie zur

Reichsfrauenschaft, um sich das Geheimnis der Produktion und Reproduktion des wehr- und arbeitsfähigen Lebens anzueignen. Er enteignet die Arbeiter ihrer Parteien und Gewerkschaften, indem er die Arbeiter als Verkörperung der Arbeit affirmiert. Und er enteignet die Frauen ihrer Bewegung für die Gleichberechtigung als bürgerliche Subjekte, indem er die Frauen als Frauen, das heißt in ihrem unmittelbaren Geschlechtscharakter affirmiert. Rigide entlarvt er das Wesen der Arbeiterbewegung als Kult der Arbeit und das der Frauenbewegung als Kult der furchtbaren Natur. Indem er den Schein der Arbeiter- wie Frauenbewegung zerstört, eignet er sich das Wesen der Arbeit und das der Weiblichkeit an. Es versteht sich, dass er damit das bürgerliche Subjekt Frau in einige Schwierigkeiten versetzt, löst er doch das Problem von Gleichheit und Differenz tatsächlich, wenn auch auf seine faschistische Weise – Gleichheit mit den Männern im Kampf gegen die Juden, Differenz in der arbeitsteiligen Reproduktion der Gattung. Hier liegt der Grund für die Kapitulation der bürgerlich-demokratischen Frauenbewegung vor dem Faschismus, die nicht in der Lage war, sich dem wirklichen Problem der Gleichheit und Differenz zu stellen.

So ist es kein Wunder, dass die Frauen, sowie sie sich als Frauen anfangen zu denken, in die Aporie hineingeraten, dass sie, indem sie ihre Differenz zum Mann als Mann herausstreichen, gerade ihre Gleichheit und das heißt, funktional gleiche Brauchbarkeit für die Staatsräson unterstreichen. Indem sie auf ihre geschlechtliche



Zeichnung von Aat Breur
Bildnis eines ermordeten Kindes

Unmittelbarkeit als auf die Darstellung des Wesens ihrer Weiblichkeit pochen, haben sie schon ihre gesellschaftliche Vermittlung unter der Form der bürgerlichen Subjektivität akzeptiert. Der Staat wiederum, der sie als bloße Gebärmutter behandelt, reduziert sie im gleichen Maße, wie er sie befriedigt. Daraus folgt, dass die Frau als formell dem Mann gleichgestelltes bürgerliches Rechtssubjekt und damit als egaes Objekt des Souveräns, als faschismusträchtig sich sowohl in ihrer geschlechtsunmittelbaren Identität wie in ihrer gesellschaftlichen Funktionalität erweist.

Wenn es stimmt, dass in Sachen des bürgerlichen Staates und insbesondere seiner faschistischen Gestalt die These, er sei ein Ausdruck des Patriarchats, nur im gleichen Maße richtig ist wie die, dass er einen Ausdruck des Matriarchats darstellt, dann ist erwiesen, dass es im apo-

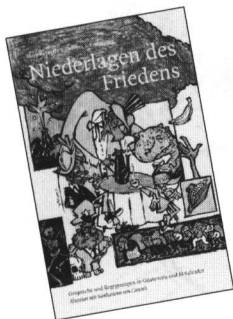
retischen Schema eines bestimmten feministischen Denkens allseits keinen Ausweg gibt als den, die Flucht nach vorne anzutreten und sich mehr oder weniger offensiv zum bürgerlichen Staat zu bekennen.

Entweder kann die Theorie des Patriarchats unsere Vergesellschaftung erklären – und dann gibt es keinen Grund, beim NS eine Ausnahme zu machen –, oder diese Lehre kann nicht den Antisemitismus und schon gar nicht Auschwitz begreifen – dann gibt es nicht den geringsten Anlass, sie für irgendeinen Gegenstand für kompetent zu halten. Ein Drittes gibt es nicht, und Relativierungen tragen nur zur Verharmlosung bei.

Solange die Frauen sich nicht weigern, sich als Frauen zu denken, spielen sie ihren Part mit bei der Sabotage der kritischen Vernunft.

Das Abo-Geschenk

NeuabonnentInnen erhalten – so lange der Vorrat reicht – eines der nachstehenden Bücher/CDs. Rasch bestellen und Geschenkwunsch ankreuzen!



Mary Kreutzer ★ Thomas Schmidinger: **Niederlagen des Friedens.** Gespräche und Begegnungen in Guatemala und El Salvador. edition wahler, 162 Seiten.



Komm, Süßer Tod
Sofa Surfers – Soundtrack – Filmdialoge

- Wolf Haas: **Komm, süßer Tod. Roman.** Rowohlt, 223 Seiten.
- Immanuel Wallerstein: **Das moderne Weltsystem II – Der Merkantilismus.** Promedia, 430 Seiten.
- Diverse: **etwas besseres als europa** (CD)

Die Abo-Bedingungen

Das **Context XXI**-Abonnement kann jederzeit schriftlich oder per Email bestellt werden und beginnt mit der nächsterreichbaren Ausgabe. Das Abonnement gilt für den Rest des laufenden Jahrganges und für den darauffolgenden Jahrgang. Früher erschienene Hefte können – falls noch lieferbar – einzeln bestellt werden (Bestellschein unten). Das Abonnement ist gegen Rechnung im voraus zahlbar und jederzeit kündbar.

Das Probeabo: Sie erhalten die nächsten drei Ausgaben gratis zugesandt. Danach werden wir uns wieder an Sie wenden und Sie zu einer Fortsetzung des Bezugs im Normalabo einladen.

Preise

Österreich Sonderabo	22,- Euro
Österreich Normalabo	33,- Euro
Ausland	38,- Euro
Übersee	44,- Euro
Förderabo	66,- Euro



Das **Sonderabo** ist für Arbeitslose, StudentInnen und all jene gedacht, die sich das Normalabo nicht leisten können oder wollen. **Ein Umstieg von Normalabo auf Sonderabo ist jederzeit möglich.** E-Mail genügt: redaktion@contextxxi.at.

Bestellschein bitte senden an: Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59, A-1010 Wien, Fax: ++43-1/532 74 16

Die Abo-Bestellung

Ich bestelle hiemit ein
☐ Normalabonnement
☐ Sonderabonnement
☐ Förderabonnement
☐ Probeabonnement

der Zeitschrift **Context XXI**
ab der nächsterreichbaren Ausgabe.

Als Abo-Geschenk wähle ich
(falls gewünscht, bitte aus obigen Angeboten auswählen):

ConInfo – Mailinglist

☐ Ich bin AbonnentIn oder bestelle nebenstehend ein Abo und möchte in die Mailinglist **ConInfo** aufgenommen werden.

Meine e-Mail-Adresse:

Einzelhefte, Broschüren, CDs ...

Einzelpreis

___ Stück	Context XXI-Heft(e) Nr.	3,-
___ Stück	Context XXI-Heft(e) Doppel-Nr.	5,-
___ Stück	ZOOM-Heft(e) Nr.	2,-
___ Stück	Broschüre: Siegfrieds Köpfe – Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus an der Uni ...	9,-
___ Stück	Broschüre: Europa 2001 – Odyssee im Weltmarkt	3,-
___ Stück	Broschüre: Es muß nicht immer GLADIO sein – Attentate, Waffenlager, Erinnerungslücken ..	3,-
___ Stück	Broschüre: ImmerWEHREnd – NATO-Integration, Neutralitätsbrüche, Militarisierung	3,-
___ Stück	CD: etwas besseres als europa	6,-

Besteller/in:

Datum: Unterschrift:

Symposium

Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

In Zusammenarbeit und mit Unterstützung von LICRA-Österreich, LICRA-Frankreich, ESRA, dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, dem Französischen Kulturinstitut, Frauenbüro der Stadt Wien (MA 57), der Österreichischen HochschülerInnenschaft (Wien und Bundesvertretung), der Theodor Kramer Gesellschaft, dem Künstlerhaus Wien und Context XXI findet vom 12. bis 20. Jänner 2004 das Symposium „Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ statt. Im Vorfeld wird am 7. Dezember im Künstlerhaus Wien die Dokumentation von Ingrid Strobl „Sag keinem, wer du bist. Die Rettung jüdischer Kinder in Belgien“ gezeigt. Ein genaues Programm wird sich in der Dezember-Ausgabe von Context XXI finden und demnächst unter <http://www.repclub.at/licra> abrufbar sein.

Matinee

Sonntag, 7. 12. 2003, 11 Uhr

Künstlerhaus Kino
Akademiestraße 13, 1010 Wien

Sag keinem, wer du bist. Die Rettung jüdischer Kinder in Belgien

Dokumentation von Ingrid Strobl
60 Min., Köln (WDR) 1994

Symposium

12. bis 20. Jänner 2004

Schon fixierte Termine:

Dienstag, 13. 1., 19.30 Uhr

Republikanischer Club
Rockhausgasse 1, 1010 Wien

Context XXI, Frauen im Widerstand:

Eva Krivanec
Wolfgang Lamsa
Alexander Schürmann-Emanuel
Moderation: Heidelinde Hammer

Donnerstag, 15. 1., 19 Uhr

Institut Français – Salon Rouge
Währingerstraße 30, 1090 Wien

Widerstand in Frankreich und Belgien:

Rita Thalmann (Historikerin, Paris)
Ingrid Strobl (Filmemacherin)
Michel Cullin (Historiker, Paris/Berlin)
Moderation: Dominique Dörflinger (Geschichts-
lehrerin, Lycée)

Montag, 19. 1., 19 Uhr

ESRA
Tempelgasse 5, 1020 Wien

Widerstand, Trauma und Gesellschaft:

Rita Thalmann (Historikerin, Paris)
Laurie Cohen (Historikerin, Innsbruck)
Traude Tauber (Psychotherapeutin, ESRA)
Siglinde Bolbecher
Moderation: N. N.

Weiters sind geplant:

Montag 12. 1., 19 Uhr

Widerstand und Geschichte:

Madeline Vadkerty (United States Holocaust
Memorial Museum) - angefragt
Marianne Enigl (Profil) - angefragt
Magdalena Bogner (Historikerin)
Siglinde Bolbecher (Theodor Kramer Gesell-
schaft)
Moderation: Wolfgang Lamsa (DÖW)

Mittwoch, 14. 1., 19 Uhr

Jahrbuch der Theodor Kramer

Gesellschaft:

Frauen im Exil

Siglinde Bolbecher und AutorInnen

Dienstag, 20. 1., 19 Uhr

Zeitzeuginnen:

Antonia Bruha
Anna Jug
Moderation: Hannah Lessing

NIEMALS VERGESSEN!
GEGEN ANTISEMITISMUS UND FASCHISMUS!
SOLIDARITÄT MIT DEN JÜDISCHEN GEMEINDEN!
SOLIDARITÄT MIT ISRAEL!



KUNDGEBUNG
9. NOVEMBER, 16.00H
2, Zirkusgasse 22 (Ecke Schmelzgasse)
vor der in der Pogromnacht zerstörten Synagoge
Musik: Aliosha Biz

19.00H
Sobibor
ein Claude Lanzmann Film

Castillo Comida y Ron
(Restaurant) im Keller
1, Stubenring 20

Unterstützt von: Aktionsbündnis gegen Antisemitismus Innsbruck |
Anthropoid Innsbruck | Archiv für soziale Befreiung / Wien | Café
Critique | Context XXI | Die Zecken | Ensemble Alptraumtöchter
| FAU-Wels | Forum gegen Antisemitismus | Grünalternative
Jugend (GAJ) Wien | Hashomer Hazair | Infoladen 10 | Infoladen
Wels | Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus
(LICRA) | monochrom | Ökologische Linke (Ökoli) | StRV HUS-
Doktorat | StRV Politikwissenschaft | www.juedische.at

Infos unter: www.gegennazis.at.tf